

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Der englisch-russische Konflikt.

Der endliche Zusammenstoß von Russen und Engländern in Asien, den man so lange schon befürchtet hat, ist zwar heute noch nicht zur Thatsache geworden, aber steht heute als drohende Eventualität in der nächsten Nähe und wird für absehbare Zeit kaum zu vermeiden sein. So weit man die Presse als Ausdruck der öffentlichen Meinung auffassen kann, läßt sich erkennen, daß auch die Gemüther schon auf den Ausbruch des kommenden großen Sturmes vorbereitet sind. Die Londoner und St. Petersburger Blätter befähigen sich in den heftigsten Ausdrücken und man hört die leitenden Organe jenen Ton anschlagen, der gewöhnlich dem Ton der Geschütze vorausgeht. Man versichert sich gegenseitig, daß man keinen Grund habe, die begonnenen Rüstungen wieder einzustellen und die Engländer drohen mit einer Blokade des russischen Seehandels, worauf ein russisches Blatt, cynisch genug, geantwortet hat, am russischen Handel und an der russischen Industrie wäre nichts mehr zu ruinieren. Ein schöner Trost, der übrigens ganz den famosen russischen Zuständen entspricht, die ganz natürlicher Weise den Galgenhumor herausfordern.

Käme es auf die einheimischen Kräfte der beiden streitenden Mächte an, so würde der Kampf wohl keine großen Dimensionen annehmen können, denn England hat in Egypten vollauf zu thun und Rußland ist durch innere Zerrüttung an einer größeren Kräftentfaltung gehindert. Allein bei einem Zusammenstoße in Asien kommen ganz andere Faktoren in's Spiel; Russen und Engländer werden dort nur das treibende Element sein, um die dortigen Völkerschaften gegen einander in Bewegung zu setzen. Es gilt also bei diesem Wettbewerb, möglichst viele Bundesgenossen zu gewinnen.

Daß in Indien und den anstößenden Ländern die englische Herrschaft besonders beliebt sei, wird man kaum behaupten können. Die ostindische Presse ist auch in den letzten Jahren immer voll gewesen von Beschwerden gegen das Regierungs- und Verwaltungssystem Englands. Neben der brutalen Behandlung Irlands bildet die unerhörte Bedrückung und Ausraubung Ostindiens seit mehr als einem Jahrhundert das dunkelste Blatt in der Geschichte der englischen Kolonialpolitik. Noch sind kaum dreißig Jahre vergangen seit jenem großen Aufstand der Ostindier unter Tantiach Topi und Rana Sahib, einem Aufstand, dessen furchtbare Gräueltat der Gegenstoß waren auf die unbeschreibliche englische Brutalität. Glaubte man, daß in Indien die von den „frommen“ englischen Generalen bei Niederwerfung des Aufstandes verübten Bluthatzen schon vergessen sind? Man wird in Indien auch das berühmte „Wegblasen“ noch nicht ver-

gessen haben, das darin bestand, daß man die gefangenen Indier vor die Mündungen blind geladener Kanonen band und sie dann, beim Abfeuern des Schusses, in Atome zerschmetterte. Tausenden, die so hingerichtet wurden, wollte man dadurch den Glauben an die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode nehmen, was für den gläubigen Hindu die grausamste Strafe ist. Aber diese Erinnerungen sind es nicht allein, welche die britische Herrschaft in Indien gefährden; das unsagbare Elend der Massen, zum großen Theil durch das englische Ausraubungssystem verschuldet, trägt nicht wenig dazu bei, den Haß gegen England zu schüren. In dem von der Natur so überreich gesegneten Indien müssen bei der geringsten Hungersnoth viele Tausende Hungers sterben und Alt-England pflegt dem ziemlich gleichgiltig zuzuschauen, weil ja in Indien das „Menschmaterial“ nicht so leicht ausgeht.

So bildet Indien offenbar einen günstigen Angriffspunkt für russische Wühlereien und es wäre wunderbar, wenn nicht längst dort dafür gesorgt worden wäre, daß bei einem Zusammenstoß der Russen und Engländer eine Erhebung den ersteren zu Hilfe kommt. Der Kampf würde zweifellos ein gigantischer werden und weite Kreise ziehen. Sein Wellenschlag würde offenbar auch Europa berühren, und die Sache würde sonach sehr ungemüthlich werden für jene Philister, deren Hauptvergnügen darin besteht, an Sonn- und Feiertagen sich darüber zu unterhalten, „wie hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.“

Man erinnert sich, daß die englischen Blätter gleich nach dem Fall von Charium Besorgniß für die Erhaltung der englischen Herrschaft in Indien zeigten. Sie fühlen auch, wie hoch der kriegerische Jähzorn angehäuht und wie gespannt die Situation ist, so daß die Erfolge eines sudanesischen Abenteurers im Stande sind, den Anstoß zu einem Weltkrieg zu geben.

Das kommt von der willkürlichen Ausdehnung großer Reiche und von der gewohnheitsgemäßen Eroberung. Dieser Wettlauf der Gebietsvergrößerung hat die Unsicherheit in den allgemeinen Verhältnissen geradezu auf die Spitze getrieben.

### Politische Uebersicht.

Die Innungs- und Kunstfreunde haben die Absicht Ende Mai in Berlin einen „Deutschen Innungstag“ abzuhalten. Sie versprechen sich davon einen großen Erfolg für das Innungswesen; zugleich wollen sie für die Einführung von Handwerkerkammern, sowie für ein Reichs-Innungsamt auf diesem Innungstag eintreten. — Dem „Vamo. Korresp.“ wird dazu antwortend offiziös geschrieben: „Bis zu einem gewissen Grade steht ja die Regie-

rung augenblicklich dieser Bewegung nicht unsympathisch gegenüber; das Reichs-Innungsamt indessen geht wohl über die Wünsche der Regierung hinaus. Die Vermehrung der Reichsämter entspricht keineswegs den Neigungen der Reichsregierung, und der Innungstag würde jedenfalls gut daran thun, sich vor seinen Anträgen mit den Neigungen der Reichsregierung vertraut zu machen.“ — Wir haben zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß diese Bestrebungen zur Hebung des Handwerks absolut erfolglos bleiben werden. Selbst wenn alle Wünsche dieser Leute erfüllt, wenn Handwerkerkammern und Reichs-Innungsamt eingeführt würden, wenn Niemand außer den Innungsmeistern Lehrlinge halten darf, so wird die Lage der Handwerkermeister auch nicht im Geringsten besser werden. Die Zahl der Industriearbeiter, welche sich noch nicht in Händen des Großkapitals befinden, wird täglich kleiner und schließlich wird der Moment eintreten, wo auch nicht eine Industrie existirt, welche ausschließlich nur noch handwerksmäßig betrieben wird. Das laufende Publikum wird aber seinen Bedarf da laufen, wo er am billigsten und schnellsten zu haben ist; dazu zwingen schon die heutigen Verhältnisse. Ob die Sachen von Innungsmeister oder vom Großfabrikanten, der nur jugendliche Arbeiter und keine Lehrlinge beschäftigt, angefertigt sind, danach fragt der Käufer nicht, er will billig und gut kaufen und aber seine Bestellung schleunigst fertig gestellt haben. Mit wenigen Ausnahmen kann diese Bedingungen nur der Großindustrielle erfüllen, und es ist daher der Versuch, mit den kleinen gesetzlichen Vorrechten den Kampf gegen das Großkapital aufzunehmen, vollständig nutzlos. — Diese Bewegung wird freilich von den Reaktionsären aller Partischattungen lebhaft unterstützt, weil dieselben fühlen, daß sie sich dadurch noch eine Zeit lang Oberwasser verschaffen können. Eine Zeit lang wird es sicher auch noch gelingen, diese Art des Handwerkerfanges zu betreiben, denn die letzteren klammern sich an ihre Forderungen, wie der Ertrinkende an den Strohballen; aber allzu lange kann es nicht mehr dauern, bis auch dem wüthendsten Künstler die Erkenntniß wird, daß der ganze Innungs- und Kunststump nicht weiter als eine taube Kuh ist.

Ueber eine ostpreussische Arbeiter-Kolonie wird der „Frankf. Bg.“ geschrieben: „Im Februarbest der „Arbeiter-Kolonie, Korrespondenzblatt für die Interessen der deutschen Arbeiter-Kolonien“, findet sich eine Schilderung der ostpreussischen Arbeiter-Kolonie Karlsberg. Es wird zunächst berichtet, daß man die Anstalt ausnahmsweise auf gutem Ackerboden errichtet habe, und daß es Mühe gemacht habe, die Fonds zu erlangen. Dies wird merkwürdiger Weise darauf zurückgeführt, daß „ganz Ostpreußen etwas von dem an sich habe, was seiner Hauptstadt Königsberg den Namen „Stadt der reinen Vernunft“ eingetragen habe, und wo dies etwas zu sehr herrsche, wolle man die Saat nicht gleich daranmenen, wenn die Entsehung in allzu weiter Ferne liege“. Jedoch, was die Stadt der reinen Vernunft nur lau aufnahm, hat dafür der Provinzialverein für innere Mission „in seinem Schooß sonderbar gefördert“, und die Kolonie ist da. Ueber die Arbeit, mit der die Kolonisten beschäftigt werden, wird nun folgendes berichtet: In 7 Werkstätten und auf dem Arbeits-

### Feuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäder.

(Fortsetzung.)

„Und was sollte die Tante dabei haben? Nur daß ihr sie dann und wann einmal besucht? Denn zu uns kommt sie doch selten genug, und sie ist immer so freundlich und liebevoll gegen Euch.“

„Wenn wir dort sind,“ sagte Flora, „so thut sie weiter nichts, als daß sie auf die Männer schimpft und kein gutes Haar an irgend einem von ihnen läßt. Was sie nur dabei haben mag!“

Sie hat wohl bittere Erfahrungen in ihrem Leben gemacht,“ sagte die Mutter seufzend. „Es giebt nicht lauter so gute Männer, wie Euer Vater ist.“

„Aber der Tante Aeußerungen nach,“ sagte Flora eifrig, „wären es alle lauter Ungeheuer, die nur ein armes Mädchen hinterlistig in den Ehestand verlockten, um ihre Frau dann langsam zu Tode zu quälen. Papa hat Dich aber nicht zu Tode gequält und der Herr Bäcker die Tante auch nicht; er ist todt und sie lebt noch und sieht mir auch überhaupt gar nicht so aus, als ob sie je schlecht behandelt wäre oder sich auch hätte schlecht behandeln lassen.“

„Flora,“ rief die Frau Oberlieutenant in einem halb vorwurfsvollen Tone, „es ist Deine Tante!“ — setzte dann aber ruhiger hinzu: „und ich glaube und hoffe, daß ihr Beide vernünftig genug seid, einer alten Frau eine vielleicht etwas überspannte Ansicht nachzusehen. Sie meint es mit Euch jedenfalls gut, und wenn ihr meinem Rathe folgt, so setzt ihr die Achtung und Liebe, die ihr ihr schuldet, nie außer Augen. Wie wäre es, wenn ihr noch vor Tische einen Spaziergang zu ihr machtet? Das Wetter ist freundlich, und es dauert noch wenigstens eine Stunde, ehe wir essen.“

„Ach ja, Jettchen, laß uns gehen!“ rief Flora, die eben wieder einen Blick durch das Fenster geworfen und auf's Neue den jungen Herrn mit dem schwarzen Sammet-

rod da unten entdeckt hatte. „Die Luft ist gar zu schön, und wir müssen uns ja doch noch etwas von dem Band holen! Es fehlen noch wenigstens sechs bis acht Ellen!“

„Nun, ich habe nichts dagegen,“ erwiderte Henriette, indem sie sich von ihrem Sitz erhob, „dann ist es wieder auf einige Tage abgemacht.“

„Pui, schäme Dich, Jettchen!“ rief die Mutter. „Nun, ein Vergnügen kannst Du es doch nicht nennen, Mama,“ entgegnete die zärtliche Nichte, indem sie die Oberlippe ein wenig emporzog; „ich thue es auch wirklich nur Dir und dem Papa zu Liebe.“

„Dann dürfen wir aber unsere neuen Hüte nicht aufsetzen, Hetty,“ sagte Flora, die Schwester noch mit ihrem Kindernamen nennend, „oder die Tante hält uns wieder eine ellenlange Strafpredigt.“

„Na, das schelte mir auch noch, daß ich deshalb gerade mit dem alten Dedel über die Straße ginge!“ lautete die Antwort. „Wir müssen doch anständig aussehen und nicht wie die Vogelscheuchen!“

„Die Tante sagt immer,“ lächelte Flora, „daß die jungen Mädchen zu ihrer Zeit ganz anders gewesen wären wie jetzt — ob das wohl wahr ist, Mama?“

„Inwiefern anders, Kind?“

„Nun, nicht so puzschichtig, wie sie es nennt, und die Roben, meint sie, wären auch nicht so verrückt gewesen — aber weißt Du, Hetty, das Blati, welches wir neu-lich hatten, in dem die alten Robenbilder standen — wenn ich mir die Tante in einem solchen Aufzug denke — hahahaha!“

„Anständig und seinem Stande entsprechend muß man sich immer kleiden,“ sagte die Mutter mit Würde; „die Tante geht darin jedenfalls ein wenig zu weit, aber sie meint es doch gewiß gut.“

„Da drüben steht der Alte wieder am Fenster,“ sagte Henriette, die gerade vor dem zwischen den Fenstern befindlichen Spiegel ihre Toilette beendet hatte und den Blick über die Straße warf. „Wahrhaftig, Mama, er hat ein Opernglas — das ist aber wirklich unausstehlich! Der spionirt ja die ganze Nachbarschaft ab! Jetzt guck er nach dem Hause da drüben hinüber!“

„Zeigt ihm nur um Gottes willen nicht, daß ihr auf ihn achtet!“ sagte die Mutter. „Eine kleine Unannehmlichkeit hat jede Wohnung, und diese ist sonst in jeder Hinsicht angenehm und passend für uns, daß wir eine so unbedeutende Nachbarschaft auch wohl ertragen können.“

„Also Adieu, Mama!“

„Adieu, Kinder — kommt mir nur nicht zu spät zum Essen.“

„Nein, gewiß nicht — aber da ist der Papa schon — guten Tag, Papa!“

„Guten Tag, Kinder, guten Tag!“ rief der Oberlieutenant, der eben in die Thür trat. „Wohin soll es denn noch gehen? Ein Spaziergang?“

„Wir wollen einen Besuch bei der Tante machen.“

„Das ist recht, Kinder, das ist recht,“ sagte der Vater vergnügt und schien Lust zu haben sich die Hände zu reiben, woran er jedoch durch den Helm in der einen und ein Paket Schriften in der andern Hand verhindert wurde — „aber,“ setzte er plötzlich hinzu, „Ihr werdet sie wahrscheinlich nicht zu Hause treffen; ich bin ihr vorhin begegnet.“

„Das schadet dann nichts, Papa,“ lachte Flora, „sie erfährt doch jedenfalls, daß wir dagewesen sind!“

— und die beiden jungen Damen huschten die Treppe hinab.

Der Oberlieutenant war eine sehr kleine und etwas sehr korpulente Gestalt, die eigentlich gar nicht das geringste Militärische an sich hatte. An den sehr kurzen Beinen rutschten ihm außerdem auch die Hüften noch immer etwas zu viel hinauf, und die Straßendrut machte sich sogar nicht selten über ihn lustig. Im aktiven Dienst stand er auch nicht mehr, sondern wurde nur im Kriegs-Ministerium noch verwandt, wo man seine nicht unbedeutenden Kenntnisse benutzte und außerdem so wenig Staat als möglich mit ihm machte.

„Du kommst ja heute recht früh,“ sagte seine Gattin, ohne einen weiteren Gruß für nöthig zu halten, „wie ist denn das? Sonst wird ja das Bureau immer erst um zwölf Uhr geschlossen.“

„Wir haben heute großes Scheuersfest im Bureau,“

hof werden stets 40-50 Mann beschäftigt mit verschiedenen Gewerarbeiten und dem Kleinmachen von Stubben, wofür die Hefenanstalt Karlsruh wie Privatpersonen in Rastenburg willige Abnehmer sind. . . . Auf den Gütern der Umgegend werden Moortweifen besetzt, in Hegeleien Behm gestochen; auch fanden 50 Mann in der neuen Zuckerfabrik Beschäftigung. Man sieht, in Ostpreußen, dem Land der niederen Arbeitelöhne und hohen Auswanderungsziffern, wird die Kolonie ganz eigenthümlich. Sie hilft den Gütern und Fabriken der Umgegend billige Arbeiter verschaffen, und zwar Arbeiter, die in der mit milden Gaben errichteten Kolonie Unterkunft und Schlafstätte haben, bei denen also die Ansprüche recht bescheiden sind, und von denen nie zu fürchten ist, daß sie etwa durch zweijährigen Aufenthalt im Gutsbezirk den Unterstüßungswohnort dort gewinnen. Und scheint eine derartige Verwendung der Arbeitskräfte der Kolonisten im allerhöchsten Grade bedenklich. — So sympathisch uns auch der Gedanke, welcher die Gründung von derartigen Kolonien veranlaßt, ist, so sehr ist andererseits eingetretten, was wir vorausgesetzt haben, daß nämlich diese Kolonien mit dazu beitragen werden, die Lage der „freien“ Arbeiter zu verschlechtern. Wenn man fortfährt, die Kolonisten in Fabriken und auf den Gütern als billige Arbeiter zu verwenden, so wird man schließlich nicht genug Kolonien errichten können, um alle Arbeitslosen und Geradgelommenen unterzubringen; denn jeder Kolonist macht immer einen „freien“ Arbeiter brodlos und treibt ihn auf die Straße.

Die Lotteriefrage wird das preussische Abgeordnetenhaus noch zu beschäftigen haben. Man wird noch über den Antrag betr. Verbot des Spiels in ausländischen Lotterien zu diskutieren haben, und bei dieser Gelegenheit wird die Frage der Vermehrung der Loose der preussischen Klassen-Lotterie, obwohl das Abgeordnetenhaus dieselbe abgelehnt hat, noch einmal zur Erörterung kommen. Auch für die Regierung ist, wie der „Hamb. Correspondenz“ hört, diese Frage noch nicht abgeschlossen; es wird nicht als unmöglich angesehen, daß die Regierung selbst später mit Vorschlägen im Abgeordnetenhaus erscheint. Jedenfalls dürfte dieselbe erst die Zusammenlegung des Hauses in der nächsten Legislaturperiode abwarten wollen. Die Anträge auf Vermehrung der Loose — das darf als feststehend angesehen werden — waren der Regierung nicht unwillkommen und ihre Ablehnung mindestens unerwartet.

Zu Betreff des dem Landtage vorliegenden Gesetzes über die Pensionierung der Volksschullehrer werden vielfach Beschränkungen laut, daß die Regierung dasselbe, selbst wenn es vom Landtage angenommen werden würde, nicht akzeptieren werde. Man glaubt, daß die Regierung die Ablehnung mit dem Hinweis auf den vorherrschenden Geldmangel motivieren wird. Demgegenüber behaupten die „offiziösen“ „Berl. Pol. Nachr.“: „Reinesfalls dürfte die Finanzfrage die Entscheidung der Staatsregierung gegenüber einer von einer gesetzgeberischen Körperschaft beschlossenen, sachlich zureichenden gesetzgeberischen Maßregel der bezeichneten Art ausschlaggebend bestimmen. Vielmehr habe der Finanzminister ausdrücklich betont, daß die Stellung der Staatsregierung zur Vertheilung eines von ihr selbst als dringend anerkannten, aber wegen Mangel an Mitteln zurückgestellten Bedürfnisses, wie die Regelung des Lehrpensionswesens, sich wesentlich ändere, wenn die die Vertretung der Steuerzahler darstellende gesetzgeberische Körperschaft mit überwiegender Mehrheit dasselbe durch die Annahme des Entwurfs für so dringlich erkläre, daß die Vertheilung derselben ohne Rücksicht auf die aktuellen Deckungsmittel erfolgen müsse. Es liege daher auf der Hand, daß die Stellungnahme des Staates wesentlich davon abhängt, ob und in welcher Weise ein endgiltiger Beschluß des Abgeordnetenhauses vorliegt, daß aber, wenn dieses mit ständlicher Mehrheit angeklagt der Finanzlage dem Entwurf zustimmt, die Frage der Deckungsmittel die Entscheidung der Staatsregierung kaum beherrschen dürfte.“

Bielefeld. Der Streik in der Nähmaschinen-Fabrik von H. Koch u. Co. ist, wie der „Voss. Zig.“ mitgetheilt wird, durch glückliche Vereinbarung beendet worden. Die Absicht der Firma, eine Einrichtung einzuführen, nach welcher die Arbeiter sich das kleine Handwerkszeug, als Feilen etc., selbst zu halten haben — bildete den Streitpunkt. Im Verlauf des Streikes hatten sodann die Arbeiter noch die Forderung eines zehnständigen Arbeitstages (bis her galt ein elfständiger) erhoben. Die getroffene Vereinbarung hält den elfständigen Arbeitstag fest und erkennt den Fabrikanten die Freiheit zu, den Modus des Selbsthaltens der kleinen Handwerkszeuge durch die Arbeiter innerhalb Jahresfrist einzuführen. Die Verhängung des Belagerungszustandes — eine Maßregel, welche wir keinen Augenblick als Nothwendigkeit ansehen konnten — hat leider wesentlich dazu beigetragen, den hiesigen Vorgängen für weite Kreise fernstehender Beurtheiler eine sehr übertriebene Bedeutung beizulegen. Speziell gilt dies von den beiden in jüngster Zeit vorgekommenen Brandfällen in der benachbarten Bodelschwingh'schen Kolonie; die Behauptung, daß hier „ruhelose Brandstiftungen“ vorliegen, entbehrt bis dahin des tatsächlichen Anhaltes.

lächelte der kleine Mann vergnügt vor sich hin, während er der Gattin freundlich zunickte und seinen Helm auf den nächsten Stuhl, seine Papiere auf die nächste Kommode legte, „auch den Nachmittag frei, das sind so Lichtblicke im Bureauleben, Schatz.“

„So?“ sagte die Frau Oberlieutenant, ohne jedoch den freundlichen Blick zu erwidern, „und wenn zu Hause geschweert wird, so ziehst Du jedesmal ein Gesicht, als ob Dir das größte Unrecht der Welt geschähe.“

„Ja, liebes Kind,“ lächelte ihr Gatte, aber doch etwas verlegen dem sehr bestimmt auftretenden Wesen seiner schöneren Hälfte gegenüber, denn der Vorwurf war eigentlich gerechtfertigt und ließ sich nicht fortzuleugnen, „aber zu Hause ist das auch etwas Anderes, denn hier habe ich gerade meinen Ruhepunkt, auf den ich mich, wenn äußerlich belästigt, in Frieden zurückziehen kann.“

„Und das nennst Du also eine Belästigung, wenn Dir daheim die eigene Wohnung reinlich gehalten wird?“

„Ich sage ja nichts darüber,“ lenkte der Oberlieutenant vorfichtig ein, denn das war ein Kapitel, in das er sich nicht gern wagte, da er schon so oft den Kürzeren dabei gezogen. „Du hast mich ganz falsch verstanden, mein Herz.“

„Ich kenne Dich,“ brummte jedoch seine Gattin; „wo nur irgend etwas in der Wirtschaft vorkommt, was Dich im Geringsten genirt, so ist es Dir gleich nicht recht.“

„Aber ich sage ja kein Wort mehr.“

„Ich brauche Dich nur anzusehen, so weiß ich schon, woran ich bin. Aber wenn Ihr heute keinen Bureau-tag gehabt habt, wo bist Du denn da so lange gewesen?“

„Ich habe bei dem schönen Wetter einen Spaziergang gemacht, mein Herz, und war dann einen Augenblick bei Baumann's drüben, um ein paar Zeitungen zu lesen.“

Die Frau Oberlieutenant seufzte recht tief auf. „Also wieder im Bierhaus!“ sagte sie. „Du weißt doch, Heinrich, wie oft ich Dich gebeten habe, solche Plätze nicht zu frequentieren.“

„Aber, liebes Herz, es ist ein sehr anständiger Platz. Alle Offiziere besuchen ihn.“

„Weil ihnen das junge, freche Geschöpf darin gefällt,“ sagte die Dame mit Entrüstung. „Du aber, in Deinem Alter gehörstest dort, meiner Meinung nach, nicht hinein.“

Der Landrath des Landkreises Bielefeld, von Disfurth (für den Stadtrath ist der Oberbürgermeister Bunemann Landrath), hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Bielefeld, den 4. April. Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß in letzter Zeit an verschiedenen Orten des Landkreises Bielefeld und sogar unter freiem Himmel Versammlungen abgehalten sind, zu welchen der Erlaß der Polizeibehörde weder nachgesucht noch ertheilt ist. Ich sehe mich daher veranlaßt, hiermit auf die Verordnung über das Versammlungs- und Vereinsrecht vom 11. März 1850, insbesondere auf die §§ 1 und 9, wonach vorherige Anzeige der Ortspolizeibehörde bezw. Genehmigung derselben hierzu erforderlich ist und auf die Folgen bei Außerachtlassung dieser Bestimmungen aufmerksam zu machen. Zugleich fordere ich die Gemeindebehörden und die Kreisangehörigen auf, in ihrem eigenen Interesse nach Kräften gegen die Abhaltung der in Rede stehenden Versammlungen zu wirken und mir oder der nächsten Polizeibehörde von einer etwa geplanten Versammlung ohne Verzug Anzeige zu machen, widrigenfalls ich mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen werde, die Erklärung des Belagerungszustandes für den ganzen Landkreis Bielefeld höherer Orts in Antrag zu bringen. Der Landrath v. Disfurth.“

### Oesterreich-Ungarn.

Zu der Affaire Potier (der Hauptmann Potier wurde bekanntlich wegen Landesverrats verhaftet) wird aus Wien geschrieben, es spreche die Wahrscheinlichkeit dafür, daß diejenigen Recht behalten werden, die den Hauptmann Baron Potier der ihm zur Last gelegten Verrätherlei oder Pflichtvergeßlichkeit nicht sähig halten. Die Untersuchung ist zwar noch nicht zu Ende geführt, allein bis jetzt ist eine Anklage nicht erhoben worden, und sprechen alle Anzeichen dafür, daß ein Anlaß zu einer solchen nicht vorhanden sei, und daß man es möglicherweise mit einer Irreführung der Militärbehörde zu thun habe.

### Franzreich.

Das neue Ministerium Brisson hat sich bereits der Kammer präsentiert. Den Vorschlag in der letzteren führt vorläufig der Vizepräsident Philippoteaux. Brisson verlas eine Erklärung, welche als das Programm des neuen Kabinetts gelten kann. Neues ist in demselben nicht enthalten, Brisson wird den alten ausgetretenen Wasserpfaden ebenso folgen wie sein Vorgänger; von irgend einer Sozialreform nicht die Spur, nur Vrasen, nichts als Vrasen. Die Kammer machte natürlich Beifall. Auf Wunsch des neuen Ministerpräsidenten begann sofort die Berathung über die Kreditvorlage. Nachdem sich die Kammer eine Stunde verlagert hatte, um der betreffenden Kommission Zeit zur Information zu lassen, wurde die Sitzung wieder eröffnet und der verlangte Kredit von 150 Millionen mit 373 gegen 92 Stimmen genehmigt.

Nach einer Meldung des „Temps“ war gestern in den Koulours der Kammer die Nachricht verbreitet, daß nach einer im Auswärtigen Amt eingegangenen Depesche das Sünghli-Damen (chinesisches Auswärtiges Amt) die Friedenspräliminarien ratifizirt habe, welche am 3. d. Mts. von Peking, dem Direktor der politischen Angelegenheiten im Auswärtigen Amt, für Frankreich und von Campbell für China unterzeichnet worden sein. In Peking sei ein Edikt publizirt, durch welches den chinesischen Truppen anbefohlen wird, Tonkin zu räumen. — Diese Nachricht wird durch eine spätere Depesche des französischen Gesandten in Peking bestätigt.

### Großbritannien.

Der „Daily Telegraph“ erfährt, die Vermehrung der in Indien stehenden englischen Truppen um ca. 8000 Mann werde durch den größten Theil der gegenwärtig in Egypten stehenden englischen Armee erfolgen. Danach wäre also, da der Ausdruck „Egypten“ hier wohl im weitesten Sinne zu nehmen ist, für den Feldzug im Sudan keine lange Dauer mehr in Aussicht genommen, und die Lage in Zentralasien würde den Vorwand geben, sich aus den Gegenden des oberen Nil herauszuziehen. Die aus Kairo eingetroffene telegraphische Meldung, daß Prinz Hassan, welcher als Jostkommissar zu der Armee Wolseley's abgehen sollte, nach Kairo zurückkehre, deutet allerdings darauf hin, daß an eine lange Fortsetzung des Feldzugs in jenen Gegenden nicht gedacht wird. — Zur dauernden engen Verbindung Indiens mit Afghanistan ist die Vollendung der Eisenbahn nach Quittah angeordnet worden.

Deutschen Zeitungsnachrichten zufolge hat die englische Regierung an den Norddeutschen Lloyd (Bremen) Anerbietungen gelangen lassen, um dessen ausgezeichnete Schnellschiffe unter denselben Bedingungen wie „Oregon“ und „Amerika“ in ihre Dienste zu nehmen. Der Nordd. Lloyd hat sich aber nicht bewegen gefunden, diese Schiffe aus seiner Linie zu ziehen und hat daher das Anerbieten abgelehnt.

Die „amliche“ „London-Gazette“ vom 3. April publizirt eine vom 31. v. M. datirte Bekanntmachung, wonach das Verbot der Vieheinfuhr aus Deutschland vom selben Tage auf gehoben ist.

Der kleine korpolente Oberlieutenant von Klingbruch hatte in seinem ganzen Wesen wohl etwas sehr Bemerkliches, aber keineswegs viel Aftadeliges, und kein Mensch hätte leichter als er z. B. als würdiger Väter oder Fleischermeister inognito reisen können. Er war auch in der That kein wirklicher Aristokrat, und nur seine Gattin hielt ihn noch, und manchmal wirklich mit Mühe, zu einem höheren Auffassung seiner selbst an, der aber dann immer von Zeit zu Zeit einer Auffrischung bedurfte. Hauptsächlich aber lag ihm daran, den Hausfrieden zu erhalten, und mit beruhigender Stimme sagte er:

„Aber, bestes Kind, Du nimmst die Sache zu schwer, ich gebe ja auch so selten hin. Weißt Du übrigens, wer hier neben uns eingezogen ist? Wie neulich die schönen Möbel in das Haus hier nebenan über der kleinen Gasse drüben eingetragen wurden, zerbrachen wir uns doch die Köpfe darüber, wer das sein könnte.“

„Nun, und wer ist das?“ fragte die Frau Oberlieutenant, die darüber glücklicher Weise das andere Kapitel vergaß.

„Der Herr von Schaller, der früher draußen vor dem Waldhofer Thor wohnte und mit dem wir eigentlich nie zusammen kamen, und doch ist er ein alter Jugendfreund von mir. Wir standen auch einmal in einem Regiment, aber er quittirte den Militärdienst. Es war ein etwas flotter Gesell und zog sich später nach Berlin zurück.“

„Ist er verheirathet?“

„Gewiß; er hat auch eine erwachsene Tochter, das wäre vielleicht ein Umgang für Hetty und Flora.“

„Und hat er jetzt noch eine Charge?“

„Ja, mein Schatz, danach habe ich ihn noch nicht einmal fragen können; er kam gerade von Bau — hm, ja, von Baumann's heraus, als ich hineinging, und wir wechselten nur eine kurze Begrüßung mit einander.“

„Die Etage da drüben ist brillant eingerichtet,“ sagte die Frau Oberlieutenant, die Fenster standen gestern auf, es wurde gerade rein gemacht. Das müssen sehr reiche Leute sein.“

„Hm,“ murmelte der Oberlieutenant, der an seine

**Egypten.**

Der mit großem Hauch von den Engländern gegen Osman Digma in Szene gesetzte Feldzug hat bereits wieder ein Ende gefunden. Die englischen Truppen sind einige Tage weit in die Wüste marschirt und haben in Ermangelung eines Feindes einige Dörfer niedergebrannt und sonstiges Eigenthum zerstört; nach Berichtigung dieser Heldenthaten zog sie wieder gen Suakin. Osman Digma hat sich ihnen nicht gestellt, er weiß ganz genau, daß es den englischen Truppen nicht möglich ist, ihm in die Wüste zu folgen, namentlich jetzt nicht, nachdem die heiße Jahreszeit begonnen hat. — Augenblicklich beschäftigt man sich englischerseits mit dem Bau der Eisenbahn nach Deber, angeblich schreitet derselbe rüstig vorwärts, man hofft, binnen einer Woche bis Handub fertig zu sein. Zum Schutz der Bahn sollen die Lager der Armee längs derselben aufgeschlagen werden. Es wird beabsichtigt, einen separaten Eisenbahnzug zur Befahrung der Eisenbahn zu benutzen. Ein von den britischen Militärbehörden nach Erskowit geschickter Spion ist zurückgekehrt und berichtet, daß Osman Digma's Anhänger massenhaft (N) desertiren und daß Osman selber mit 900 Anhängern in Schakateh, einem zwischen Sinlat und Erskowit gelegenen Orte, eine sehr starke Stellung inne hat.

### Lokales.

Für die Hinterdieben der verunglückten Bergleute im Camphausen'schen Schacht sind uns ferner zugegangen: Piano-fabrik von Gattchow, 8 Mark 35 Pf. Möbel-fabrik Genossenschaft Louisestadt, 2 Mark 30 Pf. Insgesamt bis jetzt: 79 Mark 80 Pf.

Das königliche Polizei-Präsidium erläßt folgende Warnung: In der Epidemie von Trichinen-Krankheit, welche vom September bis Dezember 1883 in der Ortsgemeinde leben und Umgebend im Regierungsbezirk Magdeburg gebrücht hat, sind durch den Genuß des Fleisches von einem Schweine 403 Erkrankungen mit 66 Todesfällen herbeigeführt worden. Die stattgehabten Ermittlungen haben festgestellt, daß sämtliche Gestrübene ohne Ausnahme rohes Schweinefleisch genossen haben, während Personen, welche Fleisch von demselben Schweine in gekochtem Zustande verzehrten, nur dann erkrankt sind, wenn das genossene Fleisch nicht vollkommen gar gekocht war, sondern sei es im ganzen Stück, sei es in Zubereitungen (Würsten, Klößen etc.), noch rohe Fleischstücke enthielt. Hieraus ergibt sich, daß das Publikum die Thatsache noch immer nicht genug beherzigt, daß selbst dann, wenn eine gut organisirte und zuverlässige Fleischschau am Wohnort für alle geschlachteten Schweine besteht, doch theils aus Orten, in welchen die Fleischschau zwar eingeführt, aber nicht für alle geschlachteten Schweine vorgeschrieben ist, theils aus Orten ohne jede Fleischschau, theils endlich mit Umgebung der bestehenden Bestimmungen, gar nicht oder mangelhaft untersuchtes Schweinefleisch in den Verkehr gelangen und große Gefahren für Leben und Gesundheit der Konsumenten herbeiführen kann. Es wird daher vor dem Genuß jeglichen rohen Schweinefleisches ernstlich gewarnt und ferner darauf hingewiesen, daß ledlich ein vollkommenes Garwerden (Durchbraten) der Fleischstücke, wie sämtlicher Zubereitungen aus Schweinefleisch (Fleisch, Blut, Leberwürste, Klöße, Sülzen u. s. w.) im Stande ist, die etwa vorhandenen Trichinen zu tödten und dadurch jede Gefahr einer Gesundheitschädigung auszuschließen. Um das Garwerden, Durchbraten größerer Stücke (Schinken, Braten etc.) zu ermöglichen, ist es nothwendig, tiefe, etwa 8 Zentimeter von einander entfernte Einschnitte in die betreffende Stücke zu machen, damit auf diesem Wege die Stedehitze auch auf die tiefst gelegenen Fleischschichten hinreichend einzuwirken vermag.

Ein Musterstückchen aus unserer städtischen Verwaltung wird der „Staatsd. Zig.“ von desreunoezer Seite in folgendem mitgetheilt: Ein Schugmann hatte vor längerer Zeit Aufnahme im städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gefunden, und wie anderen Kranken, waren auch ihm seine Werthgegenstände — Uhr und Ring — bei seinem Eintritt abgenommen worden. Am 21. v. Mts. wurde er entlassen, und wie er die Kosten zu dessen gedebe. Die städtische Armenverwaltung — in deren Bereich dieser Verwaltungszweig fällt — verfährt in dieser Beziehung überaus human und begnügt sich mit Kostenzahlungen von monatlich 1 M.; unserm genehmen Schugmann machte jedoch seine Standesche ein derartiges Angebot verbieten; er erklärte sich bereit, die Hälfte der 171 M. betragenden Kosten sofort zu entrichten und den Rest am 1. d. Mts. zu zahlen. Er bezahlte dann auch am Entlassungstage 86 M. und ersuchte um Rückzahlung seiner Uhr und des Ringes. „Die verbleiben als Pfand, bis der Rest gedeckt ist,“ ward ihm erwidert. Da dies Verfahren jedenfalls das gesetzlich vorgeschriebene ist, so wollen wir darüber, daß einem Beamten gegenüber, gegen den man eine derartige Forderung auch ohne Untersand leicht und wirkungslos geltend machen kann, nicht anders verfahren wird, kein Wort verlieren, obwohl uns die Pfandnahme einer Uhr von einem Schugmann

eigene gute Stube oder sein Empfangszimmer, wie es seine Frau nannte, dachte, in das er das ganze Jahr kaum zwei Mal hineinkam, während ihn die Möbel da drinnen fast eben so viel Geld kosteten, als seine ganze übrige Einrichtung. „Der Schein trägt manchmal. Früher fehlte es immer am Besten, aber er wird wahrscheinlich eine reiche Frau bekommen haben, und seiner ganzen äußern Erscheinung nach muß es ihm gut gehen.“

„Und der besucht auch das Bierhaus?“

„Ich sage Dir ja, man findet dort eine ganz ausgewählte Gesellschaft.“

„Ausgewählt! Ja, darin will ich dir Recht geben,“ bemerkte seine Frau mit einem ganz besonderen Nachdruck auf das Wort, „aber was ich Dir eigentlich noch sagen wollte, Heinrich, wir sind hier gerade unter uns, und ich möchte eine Frage an Dich richten, einen Rath von Dir.“

„Von mir? Gewiß, mein Herz,“ sagte der Oberlieutenant gespannt, denn um seinen Rath wurde er sonst nur dann in häuslichen Angelegenheiten gefragt, wenn er zu einer außergewöhnlichen Ausgabe Geld hergeben sollte. Uebrigens war augenblicklich jede Unterhaltung wünschenswerth, als die über das besprochene Bierhaus, dessen Erwähnung er so unbedachter Weise wieder herbeigeführt.

„Die Kinder,“ sagte seine Gattin, „sprachen vorher so untereinander, und eine hingeworfene Bemerkung über die Tante, Deine Schwester, die vielleicht nicht einmal so ge-meint war, hat mich doch beunruhigt.“

„Eine Bemerkung, mein Schatz?“

„Sag' einmal, Heinrich,“ fuhr die Frau Oberlieutenant nach einer kurzen Pause fort, „bist Du über die Vermögensverhältnisse Deiner Schwester genau unterrichtet?“

„Ich! Ueber Sibyllens Verhältnisse? Wie meinst Du das, Schatz?“

„Nun, ich meine, ob Du bestimmt weißt, daß sie ein bedeutendes Vermögen besitzt,“ ging die Frau Oberlieutenant direkt, wie ein wirklicher Oberlieutenant, auf ihr Ziel los, „denn wir unter uns können darüber sprechen.“

viel Hebräer zu haben scheint mit der vom Magistrat gegen die Herren wegen Steuerrückstände vollstreckten Pfändung der Nähmaschine. Das interessanteste Moment in dieser Sache kommt noch. Bünlich am 1. d. Mts. erscheint unser Schatzmann im Rathhause, um die zweite Hälfte seiner Schuld zu entrichten, wird aber von einem jedenfalls mangelhaft unterrichteten Unterbeamten nach dem königlichen Rathhause verwiesen, von wo man ihn nach einem bestimmten Zimmer im Parterre des „Köthen Hauses“ zurückführt. Von hier weist man ihn nach einem in der zweiten Etage belegenen, wo er denn auch die zur Abnahme des Geldes in einem anderen Bureau erforderlichen Papiere erhält. Mit diesen ausgestattet, geht er zur Zahlungsstelle, an der auch sein Geld gegen Quittung angenommen wird. Auf sein Verlangen nach Uhr und Ring wird ihm bedeutet, daß er diese an der Stadthauptkasse zu erheben habe; hier aber heißt es, daß die Quittung dazu nicht genüge, er müsse eine besondere Verfügung haben. Wiederum ging er nach dem Bureau, wo ihm vorher die für die Abnahme des Geldes erforderlichen Papiere ausgestellt waren. Der betreffende Beamte bestätigt ihm allerdings die Richtigkeit des Bescheides, meint aber, daß diese Verfügung so schnell nicht zu erlangen sei und sendet ihn nochmals mit sämmtlichen Akten, aus denen ja die vollständige Regelung der Angelegenheit hervorgeht, nach der Kasse; vielleicht würde diese darnach Uhr und Ring ausbändigen. Doch nein; ohne besondere Verfügung ginge es nicht. — Und doch es mit diesen Verfügungen so schnell nicht geht, darin hat sich der ergebende Beamte wahrlich nicht geirrt; denn unser Schatzmann war noch am 7. d. Mts. nicht im Besitz seiner Uhr und des Ringes. Das ist doch wirklich eine prächtige Illustration der „deutschen Freisinnigen“ Rufter-Kommunalverwaltung!

In Bezug auf die Wahrung des Wahlrechts dürfte folgendes von allgemeinem Interesse sein: Anfang April pflegten viele Berliner schon nach den Sommerwohnungen außerhalb Berlins zu wandern, und da sie ihre Wohnung in Berlin für die Sommermonate aufgeben, melden sie sich einfach als von Berlin verzogen ab. Dasselbe thun auch die später in die Bäder reisenden Personen. Wenn dieselben auf den bekannten politischen Abmeldungen nicht bemerken, daß sie von Berlin „nur zeitweise“ — „in Sommerwohnung“ oder „im Bade“ — abwesend sein werden, verlieren sie hier ihr Wahlrecht, denn sie werden, ihrer Abmeldung entsprechend, als in Berlin nicht wohnend betrachtet und können demzufolge in die Wählerlisten nicht eingetragen werden. Wir rathen deshalb dringend an, dafür zu sorgen, daß bei der betretenen Abmeldung ein entsprechender Vermerk auf dem betreffenden Wählerformular gemacht werde. Es ist dies von großer Wichtigkeit, umso mehr, als in diesem Jahre die Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus und die Ergänzungswahlen für das ausschreibende Drittel der Stadtverordneten stattfinden werden.

Berliner Aylverein für Obdachlose. Im verflochtenen Monat März nächstigen im Männer-Ayl 9218 Personen, davon badeten 1955 Personen, im Frauen-Ayl 1398 Personen, von denen badeten 177 Personen. — Im März vorigen Jahres nächstigen im Männer-Ayl 9286 Personen, davon badeten 1949 Personen, und im Frauen-Ayl 1638 Personen, von denen badeten 212 Personen.

Die Jahresberichte der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft haben nicht allein ein finanzielles, sondern auch für Berlin ein wirtschaftliches Interesse. Die Verkehrsentwicklung auf der Bahn ging mit dem Aufschwunge Hand in Hand, welchen das Verkehrsleben Berlins genommen hat. Das Netz der Großen Berliner Pferdebahn erstreckt sich über ganz Berlin, bis nach dem Gesundbrunnen, Bankow, Tegel, Tempelhof, Rixdorf, nach Charlottenburg, Trepow u. Durch den Anschluß dieser Vororte mittelst der Pferdebahn hat sich auch die Umwälzung in den Wohnungsverhältnissen vollzogen. Die Bedeutung der Großen Pferdebahn hat sich allmählich entwickelt; sie trat im Jahre 1873 ins Leben und hatte damals eine Länge von 12 243,39 Meter, es wurden 780 782 Personen befördert und 123 772 M. eingenommen. Im folgenden Jahre (1874) war die Länge auf 38 761,0 Meter, die Zahl der beförderten Personen auf 843 515 und die Einnahme auf 316 785 M. gestiegen. Von 1878 ab gewann die Verkehrsentwicklung große Dimensionen. Es liegen folgende Angaben vor:

Länge der Geleise in Meter.	beförderte Personen.	Einnahme in M.
1884 167 726,22	70 800 000	8 779 316
1883 160 914,67	62 400 000	7 836 201
1880 129 979,12	45 620 000	5 911 952
1878 100 039,52	28 200 000	3 747 429

Die reine Betriebseinnahme ist für die Person von 12,79 Pf. im Jahre 1881, auf 12,33 Pf. im Jahre 1884 gefallen, weil (u. A. durch Einführung der 15 Pf.-Zwellschritte und Befreiung besonderer Nachtwagenpreise) Tarifermäßigungen stattgefunden haben. Der Wegfall der letzteren hat eine Vermehrung der Frequenz zur Folge gehabt und eine Schädigung der Einnahme nicht veranlaßt. Im Jahre 1880 ist jede Person der Berliner Bevölkerung nicht voll 50 Mal, im Jahre 1884 (nach den Ru- und Abfahrlungen) bei rund 1 270 000 Einwohnern 55,7 Mal

auf der Großen Berliner Pferdebahn gefahren. Das spricht besser als jede andere Angabe für die Bedeutung dieser Bahn für das gesamte Verkehrsleben Berlins, aber auch dafür, daß die Stadtverwaltung endlich ernstlich daran denken sollte, im Interesse der Einwohnerschaft, die Verwaltung dieses wichtigen Verkehrsmittels selbst zu übernehmen. Von den besprochenen 70,80 Millionen Personen fielen 1811 945 auf Abonnements und von den bleibenden 68 988 055 Personen 11 715 580 auf die Sonntage. 69,80 pCt. der beförderten Personen, 55,90 pCt. der Betriebseinnahmen kamen auf 10 Pfennigklassen. Die größte Länge (13 541 Meter) hat die Ringbahn, auf welche selbstverständlich auch die größte Beförderung mit 13 077 969 Personen fiel, dann folgen Görlitzer Bahn-Verkehrsstraße (4086 Meter) mit 5 347 561 Personen, Bo. Loascher Garten-Holzmarktstraße (6940 Meter) mit 3 994 450 Personen. Auf einen Kilometer Streckenlänge kamen Görlitzer Bahn-Verkehrsstraße 3576, Ringbahn 2639 und auf Kreuzberg-Dönhofsplatz 2395 Personen.

Die 12. städtische Fortbildungsschule (Steinwegstraße Nr. 79) beginnt heut den Unterricht für das Sommersemester. Gegenstände derselben sind Deutsch, Französisch (für Anfänger und Fortgeschrittene), Rechnen, Geometrie, Physik, einfache und doppelte Buchführung, sowie Freihand-, Zirkel-, Körper- und Fachzeichnen für Schlosser und Maschinenbauer, auch ein Fachkursus für Tischler ist in Aussicht genommen. Meldungen nimmt der Leiter der Anstalt, Rektor Bellardi, entgegen.

Aus dem Zoologischen Garten. Man konnte es in der That als ein Gefühl der Erquickung und Erholung empfinden, so erzählt die „Vollst. Ztg.“, wenn man, die Charfreitagsgorgien des Spandauer Berges noch in peinlicher Erinnerung, in den Osterfeiertagen nach dem Zoologischen Garten wanderte. Fast will es scheinen, als ob der Umgang mit Thieren, wilden und zahmen, den Menschen unter Umständen milder und gestitteter mache, als der mit Seinesgleichen. Wenigstens ist der Kontrast zwischen Haltung und Benehmen des Publikum hier und dort ein ganz auffälliger. Freilich sind auch, namentlich die Sonntagbesucher des Zoologischen Gartens Leute, welche sich eine wirkliche körperliche und geistige Erfrischung und ihren Kindern eine Freude bereiten wollen; Handwerker und Bürger, die sich am Jubel ihrer Sprößlinge erfreuen, mit der Jugend wieder jung werden, die Bären, Hirsche und Affen mit Zucker und Brod füttern, mit ihren Kindern allerlei Gutes und Kluges plaudern, dann bei einem Schoppen friedlich und gemüthlich ihre Klappstullen verzehren und mit der Erinnerung an einen genußreichen frühlichen Tag die Heimwanderung antreten. Für die Berliner Jugend ist ein solcher Besuch im Zoologischen Garten, der mit von Mutter sorglicher Hand wohlgefüllter „Butast“ „Trommel“ und „Festklober“ — der Ausdruck ist nicht salonfähig, aber recht beiläufig — angetreten wird, ein wahrer Festtag und die reiche Aussicht von echter Liebe zur Natur, die hier in die Kindesseele gelegt wird, trägt sicherlich ihre guten Früchte. Wir wollen das nicht ausschließlich auf den vorerwähnten Einfluß der Thierwelt zurückführen und die erzieherische Kunst von Vötern, Tigern und Pavianen nicht überschätzen, aber ein gewisser Zusammenhang ist doch vorhanden, und wir wissen ja, daß selbst der roheste und brutalste Junker im Verkehr mit seinen Hunden und Pferden zuweilen zum Menschen wird und die Existenzberechtigung anderer Geschöpfe neben sich anerkennt. Jedemfalls hören wir äußerst selten von einer im Zoologischen Garten verübten Brutalität oder einer Ausschreitung des Publikums — Festtagsfreude wohnt in allen Herzen und strahlt von allen Gesichtern. Staub und Wind der Osterfeiertage, vielleicht auch der an beiden festgehaltenen Eintrittspreis von 50 Pf., hatten in diesem Jahre den Besuch des Gartens leider nicht zu der sonst üblichen Höhe anschwellen lassen; vielleicht trägt auch der Umstand dazu bei, daß die Natur noch immer in einem bleiernem Schlafe liegt, und die frischen grünen Triebe sich wie unter dem Drucke eines schwerlastenden Alpens nicht zur Freiheit und zum Dichte hervorbringen können. Und doch sind die Zeichen der erwachenden Natur schon überall im Garten sichtbar, und wenn auch von Baum und Strauch erst der Flieder sich mit einem nennenswerthen Hauche jungen Grünnes geschmückt hat, so geht es in der Thierwelt desto lebhafter und fröhlicher zu. Zwar die beiden neuen „gemüthlichen Hunde des Meeres“ am Eingange liegen schlaftrübe hinzelnd auf den Steinfliesen ihres Bassins und auch der Seelöwe faulenz in behaglicher Ruhe. Aber in den Hüden der Kinder ist es lebendig; schon tummelt sich junger Nachwuchs auf unbeholfenen Beinen und an reicher Nachfolge wird es allem Anscheine nach nicht fehlen. Zwei junge Packochsen, ein schwarzer und ein weißer, soweit man bei diesen, kraft ihres zottigen Felles nimmer sehr reinlichen Repräsentanten des sanftmüthigen Rindergeschlechtes von einer Grundfarbe sprechen kann, toben in grotesken Stellungen über den ausgewählten schlammigen Boden ihres Erheges und auch drüben bei den Fischen erscheint ein junges Gesicht, und die Väter der Familie schmüden sich aufs neue mit dem städtischen Geweih. Welche wuchtige Last muß der chinesische Nilonbisch auf seinem Haupte tragen! Im Antilopenhaufe, das mit seinen Bosquets von springbrunnnumplätzchen hoch-

lann sagen, ob sie nicht einmal später ihr Geld lieber den Hottentotten als unseren Kindern hinterläßt. „Lieberes Herz“ erwiderte ihr Gatte, „einen solchen Verdacht solltest Du doch eigentlich nicht gegen sie aussprechen; sie hat allerdings ihre kleinen Schwächen, aber...“ „Kleine Schwächen, Heinrich?“ unterbrach ihn aber seine Gattin, die jetzt einmal in Zug kam, „nimm mir das nicht übel; es ist allerdings Deine leibliche Schwester, aber sonst auch...“ „Beronika...“ „Der größte alte Drache, den es auf der Welt giebt,“ fuhr jedoch die Frau fort, ohne sich aufhalten zu lassen. „Einmal läßt sie an keinem Menschen ein gutes Haar, frag' nur die Kinder selber, wenn Du mir nicht glauben willst, und dann ist sie von einer Aufgeblasenheit und einem Hochmuth, daß ich immer fürchte, ihre Nase kriegt einmal das Uebergewicht und drückt ihr den Kopf hinten hinüber. Und auf was ist sie stolz, frag' ich Dich? Es kann nur ihr Geld sein, und das ist das Erbärmlichste, auf das ein Mensch stolz sein kann. Ja, sogar auf uns guckt sie vornehm herunter, die Frau Käufbrod.“ „Auf uns, Beronika?“ „Ja, auf uns,“ fuhr jedoch die Frau gereizt fort, „den Kindern predigt sie ewig Einfachheit und hat ihnen auch schon ein paar Mal zu verstehen gegeben, daß eine Familie, wie die unsere, mit so geringem Vermögen, eigentlich gar nicht daran denken dürfte, einen solchen Aufwand zu machen.“ „Nun,“ sagte der Oberlieutenant, der aber doch kaum einen leisen Seufzer unterdrücken konnte, wenn er auch nicht wagte, seiner Schwester in diesem Augenblicke wirklich Recht zu geben, „einen solchen Aufwand machen wir doch eigentlich nicht, wenn wir auch vielleicht in manchen Dingen...“ „Das ist ja auch gerade, was ich sage,“ rief die Frau, „und sie wahrhaftig hat sich doch darum am wenigsten zu kümmern.“ „Aber sie hat die Kinder so lieb.“ „Lieb? Die hat Niemanden lieb, als sich selber. Sie

schämigen Abtillons, von Philobendren, Kalken und Balmen einen prächtigen Anblick bietet, sind die Buchstufentafel, wie immer, sehr erfreulich gewesen. Die brauen Glenn- und Orsch-Ziegen-Antilopen haben ihrer Pflicht im vollsten Maße Genüge geleistet, und Burchell's waderes Zebra denkt: wartet nur, ich komme Euch schon nach. Auch zwei prächtige neue Nilgäus sind angekommen. Die Zahl der Straffen ist wieder auf vier erhöht, die freilich Alle noch wachsen können, und auch das schlankbeinige Gnu mit dem unheimlichen Kopfe hat eine Lebensgefährtin erhalten. Hoffentlich heißt es von ihm nun witzlich: „Selbst das Gnu — Denk jetzt: Nu — hat die liebe Seele Rub!“ und wir hoffen das Beste von der Zukunft. Auf junge Gnu's sind wir immer ganz besonders neugierig gewesen. Von den Karnickeln wollen wir in diesem Zusammenhange nicht reden; ihre Produktionsfähigkeit ist ja sprichwörtlich, und ebenso wenig von der Hund- und Vogelwelt. Die letztere prangt jetzt im vollsten Schmucke ihres Gefieders, und namentlich die Fasanensammlung, vielleicht die schönste der Welt, bietet dem Thierfreund eine schier unerschöpfliche Fülle entzückender Bilder. Auch die Raben des Gartens tragen sich mit mütterlichen Gedanken. Es war drollig anzusehen, wie im Elephanthause einer wohlgenährten schwarzen Rabe, die sich auf dem, einem indischen Rhinoceros vorgeworfenen Heu ein weiches Lager bereitet hatte, das Bett von dem plumpen Dickhäuter unter dem Leibe weggestreift wurde. Indignirt erhob sich Frau Riez, schüttelte Kopf und Foten und begab sich zu dem afrikanischen Nachbar, um in dessen noch dicht aufgestellten Heuvorräthen eine Neue beschaulicher Ruhe zu pflegen. Lange wird das Vergnügen nicht gedauert haben. Auch im alten wie im neuen Affenhaufe ist viel junges Leben; der Drolligste der Drolligen ist der kleine blaue Mandrill, gegen dessen ausgesuchte Häßlichkeit die beiden Alten wie laulackische Schönheitswunder erscheinen. In der großen Vorkasse brütet es auf allen Nestern und auch bei den Enten, Gänsen, Schwänen u. s. w. werden geheimnißvolle Vorbereitungen getroffen. Den würdigen Bombat, das Urbild eines deutschen Phylister's, suchen wir vergebens, auch vermischen wir die brasilianische „sanfte Rabe“, eines der schönsten kleinen Raubthiere des Gartens. Es war ein Rater, ein alter Junggefell; vielleicht ist er aus unerwiderter Liebessehnsucht gestorben. Im Raubthierhaufe, das so glänzend besetzt ist wie je, geht es überaus lebhaft zu; hier sind mehr als vier Generationen von Löwen zu schauen und die jungen Tiger balgen sich mit ebensoviel Gemüthlichkeit wie Ausdauer. Auch die schwer zu behandelnden Gepards sind wieder vertreten, das prachtvolle Jaguarpaar ist noch so frisch und stark wie sonst, und der syrische Leopard und das schwarze Pantherweibchen pflegen ihren jüngsten Wurf mit zärtlicher Sorgfalt. Sie sind nicht so barbarisch, wie eine Löwin des Breslauer zoologischen Gartens, die ihrem Söhnchen den Schwanz abgebissen und aufgefressen hat. Was die Bimalöwin, welche dem Garten bereits über 80 Junge geschenkt, noch im Schilde führt, wagen wir nicht zu errathen. Das brave Thier wird seine Schuldbiligkeit schon thun. An den Käfigen der Stolz- und Raubdogel vorüber verlassen wir heute den Garten. Wenn wir Glück haben, hören wir vor der großen Vorkasse das alte gute Berliner Wort: „Seh mal, Vater, den Acker, der plinkt mit die Dogen und est dabel.“ Damit können wir besriedigt den Heimweg antreten.

b. Grundbesitz hat sich trotz allen Wechsels der Zeiten in Berlin als die beste Sparbüchse erwiesen. So unscheinbar z. B. die kleine französische Kirche in der Kommandantenstraße, die sogenannte Melonenkirche, ist, so repräsentirt ihr Terrain doch heut einen ansehnlichen Werth. Im Jahre 1700 lernte es der Amts-Kammerrat Morian leichten Herzens den Franzosen in der Köpnick Vorstadt; es stand darauf nur eine Scheune. In der Gründerzeit bot man der Gemeinde dafür eine Million. Das Terrain hinter der Kirche ist nämlich ziemlich bedeutend; es war 1729—36 Friedhof. 1715 hatte der König bereits die Eingebung des Grundstückes wegen Unregelmäßigkeiten im Gottesdienste befohlen. Seit einigen Jahren hat man den Thorumweg neben der Kirche mit einem Häuschen zugebaut. Es enthält unten einen kleinen Laden, oben ein paar Stübchen, bringt aber in jener Gegend 2400 Mark Miethe.

b. Der letzte Rest alter Herrlichkeit eines ehemaligen Millionärs ist ein schönes Erdgräbnis, welches ihm von seinen Eltern überkommen ist. Dasselbe hat f. B. 18 000 Mark gelostet. Jetzt bietet der Erbe es zum Verkauf aus. Zwar stehen schon 6 Särge darin, er ist aber bereit, mit denselben zu ziehen. Man kann dem Mann am Ende seinen Entschluß nicht verdenken, denn er bewohnt in dem Hause, welches ihm nicht gehört, eine bescheidene Hofwohnung und seine Frau versteht Aufwartestellen. Ihn selbst hatten die Eltern leider im Vertrauen auf ihren Reichthum nichts Bescheidetes lernen lassen.

a. Ein „braver Sohn“. Gestern wurde der 19-jährige Sohn eines in der Ackerstraße wohnhaften Ruischers verhaftet, weil er bei seiner Nachhausekunft in der Nacht mit seinem Vater im Streit gerathen war und denselben mit dem Messer zu erstechen gedroht hatte. Der Verhaftete war betrunken nach

„Aber wie kommst Du nur zu der Frage?“ „In sehr natürlicher Art. Es ist nun einmal Deine Schwester, wenn sie sich auch nicht gerade Schwesterlich betragt. Segen die Kinder ist sie wenigstens gut, und ich bin deshalb auch selber dafür, daß diese ihr die nöthige Aufmerksamkeit erweisen. Sie hat ja auch versprochen, ihrer später noch reichlicher zu gedenken; bist Du — bist Du aber auch gewiß, daß sie wirklich die Mittel dazu besitzt?“

„Die Mittel?“ fragte der Oberlieutenant, der noch immer nicht recht begriff, wo hinaus sie eigentlich steuerte.

„Du bist aber auch heute gerade wie vor den Kopf geschlagen,“ sagte seine zärtliche Gattin, „das kommt von dem vielen Biertrinken. Ich meine, ob sie wirklich ein so bedeutendes Vermögen besitzt, daß unsere Töchter — einmal später...“

„Aber, liebes Herz,“ sagte der Oberlieutenant erstaunt, „darüber waltet ja doch gar kein denkbarer Zweifel. Käufbrod hatte ein sehr großes Geschäft und war ein sehr tüchtiger Kaufmann; Alles dabei in der besten Ordnung, und Sibylle bezieht an Renten etwa das Dreifache, was sie wirklich braucht. Sie hat unstreitig durch die Heirath ihr Glück gemacht. Die Kinder können doch nicht daran gezweifelt haben!“

„Rein, Gott bewahre!“ wich die Frau aus. „Es war nur so eine hingeworfene Bemerkung Flora's, die sich auf einen Roman bezog und mich selber auf den Gedanken brachte. Aber was macht sie mit dem vielen Gelde, wenn sie dreimal mehr einnimmt, als sie selber braucht?“

„Sie ist sehr wohlthätig,“ bemerkte ihr Gatte, der genau wußte, wie seine Frau über seine Schwester dachte, und immer nur zu vermitteln hatte. „Sie interessiert sich besonders sehr für das Missionswesen in Afrika.“

„Ja,“ nickte die Frau Oberlieutenant, „der eine lange Schleier mit der weißen Halsbinde rennt ihr fast das Haus ein, das weiß ich. Die geben auch nirgend's hin, wo sie nicht wissen, daß was zu holen ist, und wer

haßt alle Menschen, nur vielleicht die Hottentotten nicht, und das wird wohl gegenseitig sein. Ich glaube nicht, daß sie einen Freund in der ganzen Stadt hat.“

„Aber Du bist doch immer so freundlich mit ihr, wenn Ihr einmal zusammen seid, was freilich selten genug geschieht.“

„Weil ich sie nicht unnöthiger Weise vor den Kopf stoßen will,“ bemerkte seine Frau, „ich weiß wenigstens, was ich meinen Kindern schuldig bin. Ich sollte aber nur merken, daß sie falsches Spiel treibt!“

„Unfinn, Beronika,“ sagte der Oberlieutenant jetzt, während er kopfschüttelnd, die linke Hand auf dem Rücken haltend, die rechte vorn in die Brust geschoben, im Zimmer auf und ab ging. „Wie Du nur auf solche Gedanken kommen kannst! Sie hat mir selber gesagt, daß sie ihr Testament gemacht und die Kinder, nach Abzug verschiedener Legate, zu Universalerbinnen eingesetzt habe.“

„Und für wen hat sie Legate zu machen?“ frug die Frau Oberlieutenant, „wer steht ihr so nahe, als die Kinder ihres eigenen und einzigen Bruders? Legate für die Hottentotten vielleicht, und wie hoch belaufen sich die?“

„Ja, mein Herz,“ sagte ihr Gatte, „woher soll ich das wissen? Das weiß Niemand als sie selbst und der Notar, der das Testament aufgesetzt hat.“

„Und wer ist das?“ fragte die Frau Oberlieutenant rasch.

„Notar Bäcker.“

„Bäcker? Ein entsetzlicher Name, und wo wohnt er?“ „Du kannst ihm in die Fenster sehen,“ erwiderte ihr Gatte, über die Straße deutend, „dort im obern Eckenfenster, gerade über dem Café.“

„Der entsetzliche Mensch, der den ganzen Tag fast nichts thut, als die verschiedenen Fenster seiner Nachbarschaft abspioniren? Die Kinder sind schon ganz außer sich über ihn.“

„Aber wenn sie nicht eben so viel zu ihm hinüber gucken,“ lächelte der Oberlieutenant, der dem Gespräch eine scherzhaftige Wendung zu geben wünschte, „woher sollten sie es denn?“ (Fortsetzung folgt.)



## Ein Binnenmeer in Nordafrika.

Bekanntlich besteht der Plan, die in Algerien und Tunesien befindlichen Schotts in ein Binnenmeer umzuwandeln und mit dem Mitteländischen Meer in Verbindung zu setzen. Die „Deutsche Revue“ bringt in ihrem Aprilheft über diese Idee einen Brief von F. v. Lesseps an den Chefredakteur des Blattes, der wie folgt lautet:

Paris, 23. Februar 1885. 9, Rue Charra.

Geehrter Herr!

Auf Ihren, in dem Schreiben vom 31. Januar d. J. ausgesprochenen Wunsch erlaube ich mir, Ihnen folgendes über das Projekt der Herstellung eines Binnenmeeres in Afrika mitzutheilen. Seit dem Jahre 1873 machte der damals mit der Vermessung des Meridians von Biskra beauftragte Ingenieur-Kapitän Roudaire praktische Studien im Hinblick auf den Plan, die Gewässer des Mitteländischen Meeres durch einen schiffbaren, vom Meere ausgehenden Kanal in die algerischen und tunesischen Schotts zu leiten. Diese Schotts sind Bodensenkungen, welche heutigen Tags trocken liegen. Sie erstrecken sich von Westen nach Osten zwischen Biskra und dem Golf von Gabès, 50 Kilometer nach Norden von ihrer äußersten Grenzlinie. Am Golf von Gabès hebt sich das Terrain, um die Küste des Mitteländischen Meeres zu bilden. Die drei bedeutendsten dieser Schotts sind: der Schott Melric (in Algerien), der Schott Kharja (theils in Algerien, theils in Tunesien) und der Schott El-Djerid (in Tunesien), der nur durch einen schmalen Erdfisch von dem Golf von Gabès getrennt ist.

Nachdem man mit Hilfe der Subvention, welche die französische National-Versammlung auf Anregung der Deputirten Paul Bert und Georges Berin votirte, drei wissenschaftliche Expeditionen ausgesandt hatte, wurde durch dieselben festgestellt, daß der Schott El-Djerid nicht unter, sondern an manchen Stellen bis über 20 Meter über dem Niveau des Mittelmeeres liegt. Die Feststellung dieser Thatsache modifizierte in gewisser Hinsicht den ursprünglichen Plan, indem sie das Inundationsgebiet auf 8200 Quadr.-Kilometer beschränkte (eine Fläche, welche 14 bis 15 Mal größer ist als der Genfer See), und indem sie zur Anlegung eines Kanals durch den Schott Djerid führte. Dabei erlangten die Explorateurs die Gewißheit, daß die feste Erdkruste, welche die Oberfläche dieses Schotts bildet, bedeutende Massen von Wasser und flüssigem Schlamm bedeckt. Man ist der Ueberzeugung, eine Verbindung dieses Bassins mit dem tiefer liegenden Schott Kharja würde eine Bodenlenkung zur Folge haben, durch welche wiederum ein neues Inundationssterrain geschaffen werden würde. Im März 1883 begab ich mich mit einer Delegation der hervorragendsten französischen Unternehmer öffentlicher Bauten an Ort und Stelle, und wir gewannen die Ueberzeugung, daß es nur unbedeutender, angemessener Abänderungen des ersten Entwurfs bedürfte, um auf verhältnismäßig leichte Art und mit geringem Kostenaufwande die Realisirung des Projektes zu ermöglichen. In diesem Sinne verfaßte und veröffentlichte die Kommission einen detaillirten Bericht, sobald sie nach Biskra zurückgekehrt war. Unter Mitwirkung einiger Freunde habe ich darauf eine Gesellschaft von Aktionären gegründet, deren Zeichnungen die Vorarbeiten decken und die Konstitution der Gesellschaft anbahnen sollen, welche sodann das Werk selbst in Angriff zu nehmen hätte. Im Namen dieser Gesellschaft habe ich bei der französischen und tunesischen Regierung um eine Konzession nachgesucht, durch welche derselben sowohl das Recht der Fischei, der Schifffahrt und des Transits, als auch das der Ausbildung von Salinen an dem projektirten Meere erteilt werden soll. Auch ist in dieser Konzession das Recht auf die Ausbeutung einer Terraintzone von ungefähr zwei Millionen Hektar Landes zu beiden Seiten des Kanals und des künftigen Meeres mit inbegriffen, sowie das Recht der Nutzung aller Forsten und Bergwerke im Auresgebirge.

Als eines der wichtigsten Resultate der Schaffung dieses Binnenmeeres wird sich in erster Linie die Befruchtung des Erdreiches herausstellen. Durch Verdunstung wird das Meer der Luft bedeutende Feuchtigkeit zuführen, welche die Fruchtbarkeit des ursprünglich weichen Bodens befördern muß, dem es bisher nur an dem nöthigen Wasser fehlte. Aber auch die Handelsbeziehungen mit dem Innern von Afrika dürften durch das projektirte Meer eine bedeutende Erleichterung erfahren.

Die Ansedelungen an den neuen Ufern werden den großen Märkten der Sahara und des zentralen und östlichen Sudan weit näher liegen, als die Seelüste von Tripolis und Marokko; die Karawanen der Eingeborenen werden sich daher unzweifelhaft diesen Ansedelungen zuwenden. Endlich wird die Inundation der Schotts der Handels- und Kriegsmarine nicht allein Schutz, sondern auch eine vorzügliche Ahrbe mit schlammigem Untergrunde und einer Tiefe von 20 bis 30 Meter gewähren.

Augenblicklich beabsichtigt die Gesellschaft der Aktionäre die Anlage eines Hafens an der Küste der Bai von Gabès, wo der kleine Fluß Ouel Melah sich in dieselbe ergießt. Dort soll auch der die Schotts durchschneidende Kanal seinen Anfang nehmen, sobald die Anlegung desselben definitiv beschlossen sein wird. Der Hafen ist für die Schifffahrt ganz unentbehrlich; denn trotzdem das Mitteländische Meer seit der Eröffnung des Kanals von Surz die große Verkehrsstraße zwischen dem Westen und Osten der ganzen Welt geworden ist, bietet es dem Seefahrer doch auf der afrikanischen Küste zwischen Gibraltar und Port-Said nur die beiden Häfen von Algier und Alexandrien. Und in den letzteren können Schiffe zur Nothzeit nicht einlaufen. Durch den Bau zweier Hafendämme und durch leicht zu bewerkstellende Diggerungen wird man zu Ouel Melah eine vorzügliche Ahrbe von zehn bis zwölf Meter Tiefe herstellen können. Die bei diesem Unternehmen engagirten Kapitalien werden ihre Verzinsung theils durch Ausnutzung des Bodens und die Holzwerke finden, welche zur Konstruktion der sich naturgemäß am Hafen bildenden Stadt erforderlich sein werden, theils durch den Zoll, der den Schiffen auferlegt werden muß, sowie durch das Recht zur Herbeischaffung von Waaren u. In Zukunft zieht der Hafen von Ouel Melah unzweifelhaft den Handel an sich, der durch das Binnenmeer ins Leben gerufen werden wird. Nach dem Tode des Hauptmannes Roudaire wurde seine Arbeit und seine Mission von einem Freunde, dem Major Landas, aufgenommen. Major Landas, welcher Lehrer der Topographie an der Militärschule von St. Cyr ist, erhielt zu diesem Zwecke die Erlaubniß des Kriegsministeriums sowie die nöthigen Vollmachten. Am 9. Februar d. J. ist Major Landas in Begleitung mehrerer Ingenieure und Hydrographen über Marokko nach Gabès gegangen, um an Ort und Stelle das endgiltige Programm zu entwerfen und die Baukosten-Anschläge für die Arbeiten festzustellen, welche nach der Bewilligung durch eine Versammlung der Aktionäre sofort begonnen werden sollen.

Genehigen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.  
Der Präsident Ferdinand v. Lesseps.

## Politische Uebersicht.

Der über Bielefeld verhängte Belagerungszustand wurde gestern aufgehoben. Das Garnisonskommando hatte bereits Tags zuvor die Aufhebung böheren Orts beantragt. Der fromme „Reichsbote“, bekanntlich Organ des Herrn Stöcker, versucht in seiner letzten Nummer, den Führern des Streiks noch eins auszuwaschen, indem er dieselben als „tyrannisirende Hege“ hinstellt. Nach allen bis jetzt eingetroffenen Berichten wird Niemand den am Streik Theilnehmenden den Vorwurf machen können, daß sie sich provokatorisch benommen hätten und fädelich ist das ruhige und gesammthige Verhalten ein Umstand, der außer zu Gunsten der gesammten Streikenden ganz besonders zu Gunsten der sogenannten Führer spricht. Wie das genannte Blatt also zu einer derartig gebissigen Anschuldigung kommen kann, ist unerfindlich. Der fromme Reichsbote würde besser thun, wenn er sich um seine Freunde kümmerte, die vor einigen Tagen auf dem Spandauer Bod sich wie Tollhäusler gebeteten, die Bielefelder Arbeiter werden sich schließlich anständiger bewegt haben.

Zur Bismarckpönde. An hervorragender Stelle bringt die „Nordde. Allg. Zig.“ folgendes Dankschreiben des Reichskanzlers: „Nachdem ich den Besitz des vollen ehemaligen Erbdes meiner Väter hier in Schönhausen habe antreten können, drängt es mich, allen denen, welche dazu mitgewirkt haben, daß dieser seit vielen Jahren von mir gehegte Wunsch erfüllt wurde, nochmals von Herzen zu danken. Schönhausen, den 7. April 1885. von Bismarck.“

In Betreff der Behandlung von Reis als Kriegskontrebande richtete die Kieler Handelskammer vor einiger

Zeit eine Eingabe an den Reichskanzler, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß durch den betreffenden Beschlag der französischen Regierung die deutsche Rheedeel wesentlich geschädigt würde. Der Kammer ist nun folgende Antwort zugegangen: „Auf die Vorstellung vom 1. M. erwidere ich der Handelskammer, daß die nachtheilige Rückwirkung, welche die Behandlung von Reis als Kriegskontrebande für unsere Handels- und Schiffahrts-Interessen haben kann, und nicht die Berechtigung verleiht, einer an sich erlaubten Maßregel fremder Kriegsführung entgegenzutreten. Jeder Krieg ist eine Kalamität, welche nicht nur für die Kriegführenden, sondern auch für die Neutralen Uebel im Gefolge hat. Diese Uebel können durch das Eingreifen einer neutralen Macht in die Kriegsführung Dritter sehr leicht eine Steigerung zum Nachtheile der Unterthanen der eingreifenden Macht erfahren, und es kann auf diesem Wege dem deutschen Handel größerer Schaden zugefügt werden, als der einer vorübergehenden Behinderung des Reishandels in den chinesischen Gewässern. Die in Rede stehende Maßregel bezweckt die Abföhrung des Krieges durch Schwärzung der feindlichen Versorgung und ist ein berechtigtes Mittel der Kriegsföhrung, wenn sie gleichmäßig gegen alle neutralen Schiffe zur Durchführung kommt. Der Reichskanzler v. Bismarck.“

Deutschland hat mit der Kongo-Gesellschaft folgenden Vertrag abgeschlossen: Artikel 1. Die internationale Gesellschaft des Kongo verpflichtet sich, in ihren gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen in dem Becken des Kongo und des Niadir-Kwilu-Flusses, sowie in den angrenzenden Küstenländern des Atlantischen Ozeans von den eingehenden oder durchgehenden Waaren und Handelsartikeln keinerlei Zölle zu erheben. Diese Zollfreiheit erstreckt sich insbesondere auf die jenigen Waaren oder Handelsartikel, welche auf dem von der Kongo-Katarakte gebauten Straßen befördert werden. Artikel 2. Die Angehörigen des deutschen Reichs sollen befugt sein, sich in dem Gebiete der Gesellschaft aufzuhalten und niederzulassen. Dieselben sollen hinsichtlich des Schutzes ihrer Person und ihres Eigentums, der freien Ausübung ihrer Religion, der Befolgung und Vertheidigung ihrer Rechte, sowie in Bezug auf Schifffahrt, Handel und Gewerbebetrieb den Angehörigen der meistbegünstigten Nation einschließlich der Inländer, gleichgestellt sein. Insbesondere sollen die das Recht haben, in dem Gebiete der Gesellschaft belegen Grundstücke und Gebäude zu kaufen, zu verkaufen und zu vermieten, Handelsbäuser zu errichten und denselben Handel, sowie die Küstenschifffahrt unter deutscher Flagge zu treiben. Artikel 3. Die Gesellschaft verpflichtet sich, den Angehörigen einer anderen Nation, niemals einen Vortheil zu gewähren, der nicht zugleich auch auf die Angehörigen des Deutschen Reichs erstreckt würde. Artikel 4. Bei Abtretung des gegenwärtigen oder zukünftigen Gebietes der Gesellschaft oder eines Theiles derselben gehen alle von der Gesellschaft dem Deutschen Reich gegenüber eingegangenen Verpflichtungen auf den Erwerber über. Diese Verpflichtungen und die dem Deutschen Reich und seinen Angehörigen von der Gesellschaft eingeräumten Rechte bleiben auch nach der Abtretung einem jeden neuen Erwerber gegenüber in Gültigkeit. Artikel 5. Das Deutsche Reich erkennt die Flagge der Gesellschaft — blaue Flagge mit goldenem Stern in der Mitte — als diejenige eines befreundeten Staates an. Artikel 6. Das Deutsche Reich ist bereit, diejenige Grenze des Gebietes der Gesellschaft und des zu errichtenden Staates, welche auf der anliegenden Karte verzeichnet ist, seinerzeit anzuerkennen. Artikel 7. Diese Uebereinkunft soll ratifizirt und sollen die Ratifikationsurkunden in möglichst kurzer Frist zu Brüssel ausgetauscht werden. Die Uebereinkunft soll unmittelbar nach Austausch der Ratifikation in Kraft treten.

## Frankreich.

Im Wahlkreise Saint-Etienne (Loire-Departement) fand am Dienstag eine Erloswahl für die Deputirtenkammer statt. Gewählt wurde der Sozialist Amouroux, Gemeinderath (Stadtverordneter) von Paris und seiner Zeit Schreiber der Kommune, mit 7360 Stimmen. Sein radikaler Mitbewerber Duché blieb mit 6365 Stimmen in der Minorität. Der vorstehende Vertreter des Arrondissements, der Gambettist Bertholon, war bei den letzten Wahlen mit 9264 Stimmen gegen 7095, welche auf Amouroux gefallen waren, gewählt worden.

Die Kämpfe bei Langsona gestalteten sich nach den jüngsten Meldungen für die französischen Expeditionstruppen

## Feuilleton.

### 134 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

Das Zimmer war warm, die Situation behaglich — kein Wunder, daß sich bald die Unterhaltung belebte, und daß auch Segal's melancholische Schweigsamkeit, soweit es das Naturell dieses echt schottischen Jägers irgend zuließ, sich bald in größere Mittheilbarkeit umwandelte.

„Sie haben also die Hege in diesem Jahre noch nicht bemerkt?“ fragte Friß, als das Gespräch durch Segal auf diesen Gegenstand geleitet wurde.

„Sie ist noch nicht in diesen Gegenden!“ erklärte Segal entschieden; „und doch möchte ich wetten, daß sich schon morgen und übermorgen ihre Spur findet.“

„Woher vermuthen Sie das?“

„D, ich wußte es schon vor einigen Tagen. Sehen Sie, um diese Jahreszeit jagt der Graf regelmäßig. Zuerst aber, wenn seine Krankheit im Anzuge ist, kürzt er die Jagden ab; man sieht es ihm an, daß er nicht mehr mit Lust bei der Sache ist, wie sonst. Oft steht er nachdenkend und starrt ins Weite. Es kann der schönste Ober an ihm vorbeilaufen, ohne daß er das Wild bemerkt.“

„Diese Unlust zur Jagd, diese Zerstreung ist bis heute geblieben?“ fragte Friß, der dem Jäger aufmerksam zugehört hatte.

„Dente ist der Graf gar nicht zur Jagd gegangen,“ antwortete Segal. „Alles war in Bereitschaft zum Aufbruch, da theilte mir der Zwerg mit, daß der Graf heute nicht jagen werde; die Pferde mußten in den Stall zurückgebracht, die Hunde an die Ketten gelegt und die Gewehre an den Nagel gehängt werden. Es wird dieses Jahr nicht besser sein, als die früheren Jahre.“

Mit diesen trostlosen Worten schloß Segal seinen Bericht.

„Jedenfalls ist es gut,“ nahm Habicht das Wort, „daß Du dieses Jahr hier bist, ehe die Krankheit so eigentlich zum Ausbruch kommt; Du kannst sie diesmal vom Anfange

an beobachten, und so wirst Du vielleicht leichter dahinter kommen, als wenn Du die Symptome nur durch unsere Erzählungen erfährst.“

„Ich bleibe dabei,“ meinte Segal, „daß dem Grafen nicht anders geholfen werden kann, als wenn man ihn zwingt, täglich zu jagen wie immer.“

„Thöricht!“ fiel Habicht ärgerlich ein. „Die schwarze Hege ist schuld daran, darauf schöre ich.“

„Die schwarze Hege ist ja noch gar nicht hier!“

„Ob die schwarze Hege, wie ihr die alte Bettlerin nennt, die sich hier um diese Jahreszeit umhertreibt, schuld an der Krankheit des Grafen ist oder nicht, das werden wir diesmal ganz genau erfahren. . . . Segal, ich lege Ihnen an's Herz, daß Sie eifrig spähen, auch in weiterer Umgebung des Schlosses, ob sich eine Spur der Alten zeigt. Bei dem ersten Erscheinen derselben geben Sie mir Nachricht, ich werde inzwischen den Grafen beobachten. Tritt seine Krankheit ein, bevor die Alte sich zeigt, so wissen wir, daß das Zusammentreffen bisher nur ein zufälliges gewesen, daß die Krankheit mit dem Erscheinen der Alten keinen Zusammenhang hat; kommt sie aber zugleich mit der Annäherung der Hege, so ist der Zusammenhang ganz unzweifelhaft.“

„Der Zusammenhang ist unzweifelhaft, Friß,“ erklärte Habicht. „Man sieht es ja schon deutlich daraus, daß die Krankheit sich verschlimmert, je näher die Hege dem Schlosse kommt, und daß sie verschwindet, wenn die Hege verschwindet.“

„Das macht die Sache wahrscheinlich; ich aber muß vor allen Dingen Gewißheit haben, und habe ich erst Gewißheit, dann müssen wir, trotz des bestimmten Befehls des Grafen, der Hege nichts zu Leide zu thun, sie doch ergreifen.“

„Das geht nicht,“ erwiderte Segal in einem fast ängstlichen Tone. „Der Graf verbietet jede Verfolgung der Alten, ja, er will nicht einmal, daß ihr irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt werde, sich dem Schlosse zu nähern.“

„Vielleicht nichts als eine Folge seiner Krankheit,“ sagte Friß, „und in diesem Falle habe ich als der Arzt, von

welchem er Hilfe erwartet, die Pflicht, auch gegen seinen Befehl das Mittel anzuwenden, welches ich für seine Heilung für notwendig halte.“

„Friß, bedenke wohl, was Du thust,“ versetzte Habicht sehr ernst. „Segal hat recht, es ist gefährlich, etwas gegen den Willen des Grafen zu unternehmen.“

„Ich nehme die ganze Verantwortung auf mich, und verlange von Euch nichts anderes, als daß Ihr mir Eure Unterstützung leihet, wenn es gilt, rechte Mittel anzuwenden, um den Grafen zu heilen, wenn überhaupt Heilung möglich ist.“

„Wir werden dich so viel wie möglich unterstützen, zumal Du die ganze Verantwortung auf Dich nimmst. . . . Laß uns anstoßen, Friß, auf eine glückliche Kur!“

Es war Mitternacht längst vorüber, als die Drei sich trennten, und Friß sein Lager aufsuchte.

## Sechszehntes Kapitel.

Am andern Morgen, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, begab sich Friß hinunter, um zunächst der Komtesse Agathe seine Aufwartung zu machen. Er eilte bereits auf dem Wege dahin durch den Haushofmeister, der ihm begegnete, daß der Lord Killmore mit seiner jungen Gemahlin heute seinen Besuch auf dem Schlosse habe ansagen lassen, und daß man mit Vorbereitungen beschäftigt sei, die Gäste zu empfangen.

Die Komtesse erwartete den Arzt bereits. Agathe war bleich und sah niedergeschlagen aus wie immer. Sie machte den Eindruck einer fansten, stillen Dulderin, wie Friß sie immer gefunden hatte.

„Herzliches Willkommen!“ sagte sie, als er bei ihr eintrat, „und herzlichen Dank, daß Sie meiner Bitte Gehör gegeben; und abermals gekommen sind.“

„Ebnädige Gräfin,“ versetzte Friß, „so sehr mich das Vertrauen, das Sie in meine Hilfe setzen, auch ehrt, so tief betrübt es mich andererseits, daß ich bis jetzt nichts habe thun können, um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen. Der glückliche Verlauf, welchen die Krankheit ihres Vaters die beiden Male genommen, da ich auf dem Schlosse anwesend war, ist nicht mein

in der That zu einer Katastrophe. Selbst von offizieller Seite wird nunmehr zugestanden, daß die Kriegskasse der zweiten Brigade mit 60 000 Francs am 28. März verschwunden ist. Die Franzosen sollen ferner eine Anzahl Geschütze ins Wasser geworfen haben, während nach einer anderen Version die Chinesen diese Geschütze erobert hätten. Der eilige Rückzug des Oberstleutnants Horbinger gestattet zugleich den Schluß, daß die Chinesen in der That augenblicklich die Situation in Tongking wesentlich zu ihren Gunsten gestaltet haben, und die Lage der französischen Expedition eine sehr peinliche ist.

### Amerika.

Aus Chicago wird der „Am. Corr.“ telegraphisch gemeldet, das dortige Hauptquartier der irischen Fenier enthalte eine fieberhafte, wenn auch geheimnisvolle Thätigkeit, die unzweifelhaft mit dem Aufbruch in Manitoba in Verbindung stehe. Man erwarte allgemein, daß die Fenier den Aufzählern zu Hilfe kommen würden. Eine Meldung aus Buffalo besagt ebenfalls, daß unter den daselbst in großer Zahl wohnenden Irländern große Rührigkeit herrsche. Eine zweite Depesche aus Chicago besagt ferner, daß die Meldung von einem verführten „Luffsch“ der Fenier in Canada volle Bestätigung finde und in Wirt'peg bereits zahlreiche Fenier eingetroffen sein sollen, auch große Ladungen von Waffen und Munition über die Grenze gebracht worden seien. (V)

### Lokales.

Nachdem die Steuerzettel für das Etatsjahr 1885 bis 1886 ausgegeben worden, ist es für diejenigen Steuerpflichtigen, welche sich durch die Veranlagung zur Klassen- und Klassen-Einkommensteuer und Gemeindefinkommensteuer bedrückt fühlen und reklamieren wollen, von Wichtigkeit, daß sie die Reklamationsfrist innehalten. Während die Reklamationsfrist für die Klassensteuer zwei Monate nach der beendeten öffentlichen Auslegung der Steuerrolle, also für Berlin mit dem 1. Juni c. abläuft, hat die Reklamationsfrist für die Einkommensteuer zwei Monate nach Zustellung der Einschätzungs-Bekanntmachung ihre Endschick erreicht. Wer reklamirt, muß den Nachweis führen, daß das Einkommen, welches der veranlagten Steuer entspricht, nicht vorhanden ist. Der Betrag des Einkommens an Gehalt, Salair, Lohn und dergleichen ist durch Zeugnis der vorgesetzten Behörde, des Prinzipals oder Arbeitgebers nachzuweisen. Als Beibehaltung des Steuerpflichtigen, welche die Leistungsfähigkeit schwächen, finden Berücksichtigung: eine große Anzahl von Kindern, die Beschäftigung zur Unterhaltung armer Angehöriger, dauernde Krankheit, Verschuldung und außergewöhnliche Unglücksfälle. Dauernde Krankheit ist des Familienhauptes oder eines Familiengliedes nur durch ärztliches Attest, Schulden und sonstige Lasten müssen durch die letzten Quittungen über geleistete Rente und Lasten nachgewiesen werden. Durch § 2 des Gesetzes vom 26. März 1883, betreffend die Aufhebung der beiden untersten Stufen der Klassensteuer, ist die Zahlung der Berücksichtigung dieser besonderen, die Leistungsfähigkeit bedingenden wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Steuerpflichtigen bei deren Veranlagung zur Steuer auf die 3., 4. und 5. Stufe ausgedehnt worden. Wer bei erhabener Reklamation wissenschaftlich einen Theil seines Einkommens verschwiegen oder zu gering angegeben hat, verfällt in eine Strafe zur Höhe des einfachen Jahresbetrages der Steuer, um welche der Staat verlust ist oder verlustig werden sollte. Es sei noch erwähnt, daß Anträge, welche im vorigen Etatsjahre auf Steuererlaß gestellt worden sind und auf welche bisher ein Bescheid nicht ergangen ist, wiederholt werden müssen, wenn sie für das laufende Etatsjahr Berücksichtigung finden sollen.

**Eisenbahnräuber.** Die „Volks-Ztg.“ schreibt: Gestern betrat der Schauspieler Paul unser Bureau, welcher seine rasche Wiederherstellung der Kunst dieser Tage durch den Tod der jungen Künstler nicht noch etwas bloß aus, allein er fühlt sich wieder vollständig kräftig und trotzdem die Revolverkugel noch im Fleisch seines Halses sitzt, haben weder seine Sehkraft noch seine Stimme irgend welchen Schaden gelitten. Dies ist als ein wahres Wunder zu betrachten denn die Kugel drang dicht unter dem linken Auge in dem Kopf ein und heute verließ sie ein Pfister von der Größe eines Goldens den Säugling, der sich abwärts senkte. Der Schuß wurde dicht vor dem Salatlenden abgefeuert, dafür sprechen die Narben, welche die Pulverlöcher im Gesicht zurückließen. Eine glatte Tätowierung zeigt sich über einen Theil der Wange und Nase hin und diese wird Herr Paul als unauslöschliche Erinnerungsbilder an das Wiener Alter tat mit ins Gedächtnis nehmen. Jetzt erst haben wir erfahren, welche leichte Behandlung dieser Fall seitens der Bahnverwaltung und anderer Staatsorgane erfuhr. Man bedenke, daß es sich um einen Raubfall auf der Eisenbahn handelt, daß derselbe im Koupé eines Kurierzuges auf der Bahnstraße Berlin-Warschau mit einer Revolverkugel ausgeführt wurde. Und was geschah, als der blutüberströmte Passagier auf der nächsten Station ankam und sofort eine Untersuchung veranlaßt? Die Eisenbahnbeamten behandelten die Klagen des

Schwerverwundeten so, als ob es sich um ein Märchen handle. Das gerechte Verlangen Paul's wurde mit der Bemerkung abgewiesen, daß der Zug sofort weiter müsse und daß man keine Zeit habe, sich auf weitläufige Untersuchungen einzulassen. Nicht das Mindeste wurde seitens der Bahnverwaltung, um dieses gräßliche Verbrechen aufzudecken. Man behandelte den Vorfall wie eine Lappalie, der Zug jagte weiter auf der Bahn nach Warschau, der schwerverwundete Passagier wurde nach Polen geschickt. Als die Gattin Paul's etwa 24 Stunden später dieselbe Strecke befuhr und nach dem Verbleib des Verwundeten forschte, konnte ihr auf den Stationen Niemand Auskunft geben. Der Vorfall schien gar nicht weiter gemeldet worden zu sein. Drei Tage vergingen, bevor sich die Kriminalpolizei des Falles annahm. Im Laufe der Zeit waren die Spuren der That längst verwischt, der Raubmörder hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß ihm keine irdische Macht etwas anhaben könne, und wenn der liebe Gott kein Wunder thut, so bleibt die That unaufgeklärt für diese Zeit und alle Ewigkeit.

Diese traurige Thatsache ist nicht sehr beruhigend für das reisende Publikum. Wer sich auf der Fahrt von Berlin nach Warschau dieses Raubfalls erinnert und sich dann den Umstand ins Gedächtnis ruft, daß derartige Vorfälle von der Bahnverwaltung leichtsinig behandelt werden, der wird nicht ohne peinliche Besorgnis allein in einem Koupée Platz nehmen. Wir glauben, daß die Bahnverwaltung sehr übel daran thut, das Attentat so auf die leichte Achsel zu nehmen. Wie leicht kann nicht der Verdacht entstehen, daß sich der Raubmörder unter dem Jupperröckel befindet. Herr Paul ist der Ansicht, daß nur eine mit der Beschaffenheit der Wagen sehr vertraute Person das Attentat auf dem mit voller Geschwindigkeit dahindraufenden Zuge ausführen konnte. Die Bahnverwaltung hatte daher die dringlichste Veranlassung, sofort eine genaue Untersuchung vorzunehmen, damit ein Verdacht gegen das Jupperröckel ganz ausgeschlossen blieb. Es ist wahrlich kein tröstlicher Gedanke für das reisende Publikum, daß möglicherweise ein Schaffner mehr als das Billet, vielleicht Leben und Börse des Passagiers verlangen könne.

Raubanfalle auf der Eisenbahn gehören auch bei uns keineswegs zu den Seltenheiten. Vor wenigen Jahren ist einem unserer Kollegen folgendes passiert: Derselbe hatte in Berlin einen Schnellzug verkauft, der ihn nach Magdeburg bringen sollte. Um nicht in Berlin übernachten zu müssen, bestieg er einen Wagen zweiter Klasse in dem nachfolgenden Dummelzug, reichte dem Schaffner sein Billet, strickte dasselbe in sein mit Gold und Renscheinen gefülltes Portemonnaie und streckte sich dann, als der Schaffner das Koupée abgeschlossen hatte, auf den Rücken des Wagens. Da der Passagier allein war, schlief er bald ein. Als er wieder erwachte, fühlte er einen dumpfen Kopfschmerz, ein eigenblühliches, überartiger Duft erfüllte den Wagen. Taumelnd erhob er sich und schaute durch das Fenster. Zu seiner Ueberbahrung sah er einen fremden Bahnhof vor sich und vernahm den Ruf „Börsum“.

Börsum? Wie komme ich nach Börsum? fragte sich der Passagier und griff nach seiner Uhr, um nach der Zeit zu sehen. Seine goldene Uhr mit Ketten war fort. Dem Reisenden wachte der Gedanke durchs Hirn, daß er 600 Mark in seiner Tasche trage. Er tastete nach der Börse und bemerkte, daß seine Tasche aufgeschnitten und die Börse verschwunden war. Mit einem Schrei auf den Lippen sprang der Beträubte aus dem Zug, rief den Stationsvorsteher herbei und erzählte demselben den Vorfall. Dieser nahm die Meldung mit Raschheit entgegen, betrachtete sich den Kreuzschnitt der geleerten Tasche, lehnte es aber weiter ab, eine Untersuchung vorzunehmen. Vergebens hatte der Reisende gebeten, man möge den Schaffner wenigstens zur Rede stellen, warum er in Magdeburg den Passagier nicht zum Aussteigen demogen und das Billet einfordert habe. Vergebens wies er auf den Umstand hin, daß jener Schaffner in Magdeburg das Koupée hätte aufschließen müssen, da selten ein Passagier aus Berlin über Magdeburg hinaus den Dummelzug benütze. Der bequeme Stationsvorsteher ließ sich auf nichts ein und der Beträubte blieb in Börsum zurück. Nun versuchte derselbe nach Magdeburg zu telegraphieren, damit die Bahnverwaltung dort recherchiere, allein auf der Station wollte Niemand ein unbedingtes Telegramm annehmen. Als der Reisende in Wuth gerieth, bequente sich der Stationsvorsteher dazu, demselben das Geld für das Telegramm zu borgen. Es ist nun ein Zug ein, welcher von Börsum nach Magdeburg zu köhrt. Der Beträubte erhob den Anspruch, mit dem Zug zurückgenommen zu werden, da man ihn ja gegen seinen Willen nach Börsum verschleppt habe. Auch dieses Ansuchen wies die Verwaltung als unberechtigt zurück. Der empöbte Reisende äna nun an Lärm zu schlagen und es entband nun auf dem Perron ein Zusammenlauf der Bahnbeamten. Plötzlich rief einer der Schaffner: „Ach, das ist ja der Herr Lieutenant, der so oft zwischen Magdeburg und Berlin fährt.“ — Der Reisende war Reserve-Offizier und sah zuweilen in Uniform nach Berlin. Kaum war das Wort Lieutenant gefallen, so rief ein Bahnbeamter die Thür eines Koupées erster Klasse auf und stotterte einige Entschuldigungen.

Bermuthungen Raum, hören Sie nicht auf Gerüchte, verfolgen Sie nicht diese Spur . . . Es ist ein Tristum! Ich beschwöre Sie, Herr Doktor, daß Sie nicht nach dieser Richtung hin forschen . . . O, mein armer, unglücklicher Vater!“

„Also das ist der Sitz des Geheimnisses,“ dachte Fritz. Von Neuem war er überzeugt, daß es unumgänglich notwendig sei, dieses Geheimnis zu enthüllen, wenn er hier helfen sollte, und überall, wo er dieses Geheimnis berührte, auch nur andeutete, erfuhr er den heftigsten Widerspruch.

Er mußte sich von der Unmöglichkeit überzeugen, hier mehr zu erfahren.

Einen Augenblick stand er rathlos da. Es war jetzt klar, Toby und die Gräfin Agathe wußten Beide um das Geheimnis, Beide aber würden ihm nichts mittheilen; er war auf sich allein angewiesen. Der Gedanke machte ihn muthlos.

Wie sollte er allein, ohne auch nur eine Andeutung zu erhalten, das Geheimnis ergründen?

Er verabredete sich von der Gräfin, indem er die Hoffnung aussprach, daß in diesem Jahre vielleicht die Krankheit gar nicht zum Ausbruch komme, und den Wunsch äußerte, daß, wenn es geschähe, die Krankheit wiederum einen glücklichen Verlauf nehme, wie in den vorigen Jahren.

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Wenn mein Vater nicht gebricht, nicht ganz geheilt wird,“ sagte sie, „dann ist es sein Tod . . . das weiß ich — und auch der meinige.“

Der Graf hatte sich gegen seine Gewohnheit noch nicht von seinem Lager erhoben. Mit Tagesanbruch war er schon schon angekleidet und zur Jagd bereit. Es war sehr auffällig, daß er heute noch nicht aufgestanden war. Der Kammerdiener, welcher den Besuch Fritz Rodenburgs meldete, kam zurück mit dem Bescheid, daß ihn der Graf erwartete.

Graf Fergus saß in seinem Bette aufgerichtet, den Kopf in die Hand gestützt. Er war eine straffe, kräftige

So konnte der Herr Lieutenant wenigstens nach Magdeburg zurückkehren. Den betraubten Büchsen hatte man ohne Gebarmen in Börsum sitzen lassen.

Geschähen solche Geschichten auf russischen oder italienischen Bahnen, so würde man über russische Zustände oder italienische Räuberwesen spotten, aber diese Dinge ereigneten sich wenigstens Meilen von Berlin und darum sollten sie vom Publikum und den Behörden sehr ernst genommen werden.

Ueber eine Aufsehen erregende Affaire, die in einem hiesigen Hotel passiert sein soll, weiß der „B. B. R.“ folgendes zu erzählen: „Der Freiherr S., einer der größten Grundbesitzer Preußens, ein junger Mann, dessen Reconnu eine Viertel Million betragen mögen, liebt es, die Göttin des Glücks auf die Probe zu stellen, und der Klub, dem er angehört, bietet ihm hierzu die erwünschte Gelegenheit. Allein sei es, daß er und seine Partner, drei Persönlichkeiten aus verschiedenen Kreisen der Gesellschaft, sich durch die strengen Klubregeln genirt fühlten, sei es, daß sie Freunde der Einfachheit sind, sie zogen es vor, eines Tages ihr M. cao in einem hiesigen Hotel zu spielen und zwar mit solchem Erfolg, daß, nachdem die „drei Legten“ angelegt und erledigt waren, das Schuldkonto des Freiherrn auf nahe an 800 000 Mark angewachsen war. Natürlich hat auch ein großer Herr nicht immer eine Million in der Brusttasche und daher werden augenblicklich Verhandlungen wegen der Regulirung der Schuldsomme gepflogen, die einen bescheidenden Verlauf versprechen.“ Diese „Aufsehen erregende Affaire“ giebt doch in manchen Beziehungen zu denken. Wenn ein paar Arbeiter um einige Pfennige Vingt-un spielen, so hat man sie sofort beim Kragen, andere Leute nehmen sich im Hazardspiel eine Million ab, — und man arrangirt die Sache einfach. Allerdings kann die letztere Kategorie der Hazardspieler nicht so leicht gefaßt werden, denn ein Eingeweihter hat leider nicht das Recht, seine Nase in die geheiligten Räume eines „Klub“ zu stecken. Außerdem existiren verschwiegene Hotelzimmer genug, wo man ungestraft der Leidenschaft des Spiels frohnen kann. Es giebt einen alten Rechtsgrundsatz, der heißt: Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es noch lange nicht dasselbe.

a. Ein sehr gefährlicher und von der Kriminalpolizei gesuchter Verbrecher, der schon vielfach vorbestrafte Wob Wagner, ist am zweiten Feiertage Abends bei einem vorwegenen Einbruchsdiebstahl in der Wohnung der Eigentümerin Witwe Busch in der Reibelstraße 13 auf frischer That ergriffen worden. Frau B. bewohnt allein mit ihrer Tochter eine Parterrewohnung in ihrem Hause, und Wagner hatte ausgedauert nach Frau B. während der ersten Tage eines jeden Quartals die von ihr eingezogenen Quartalsmieten in ihrem Sekretär verwahrt. Am zweiten Feiertage Nachmittag nach 6 Uhr bog er sich mit einem noch nicht ermittelten Komplizen nach dem Hause Reibelstraße 13 und beide drangen vom Hofe aus durch die Kuchenthür, welche sie mittelst Nachschlüssel geöffnet hatten, in die B.'sche Wohnung, während Frau B. und ihre Tochter abwesend waren und die verschlossene Wohnung ohne Aussicht zu b-fand. Zwei Bewohner des Nachbargrundstückes Reibelstraße 12a hatten von ihren Hoffenstern aus die beiden Diebe, als diese im Hofe Umschau hielten und sodann dem Hintertreppenschloß verschwand, bemerkt, und sie begabte sich nach dem Busch'schen Grundstück. Die Diebe hatten aber auch ihre Beobachter bemerkt, und als sie diese herankommen sahen, eilten sie nach den Vorderzimmern der B.'schen Wohnung, sprangen durch die Fenster nach der Straße und flohen verfolgt von den beiden Beobachtern, nach der Brenzlauerstraße. In dieser Straße wurde Wagner ergriffen, während sein Komplize entkam. Die Diebe hatten in Folge ihrer Ueberraschung nur einen an der Wand hängenden Revolver mitgenommen, dagegen hatten sie einen Ueberzieher und ein vorzüglich gearbeitetes Brecheisen zurückgelassen. Auch lagen auf den Boden in der B.'schen Wohnung mehrere große Papierballen, welche für den Fall, daß Frau B. und ihre Tochter in der Wohnung sich befinden hätten, wahrscheinlich dazu dienen sollten, den um Hilfe rufenden Frauen mit Gewalt in den Mund zu stopfen zu werden. Auch hatten die Diebe bereits mehrere verschlossene Schränke und Behälter in der Wohnung geöffnet, Wagner, welcher zur Untersuchungshaft gebracht worden ist, war auch bei einem kürzlich in der Barnimstraße verübten Einbruchsdiebstahl theilhaftig gewesen.

a. Ein zweiter Einbruchsdiebstahl wurde ebenfalls am zweiten Feiertage, Abends zwischen 7 und 10 1/2 Uhr, auf bisher noch nicht ermittelten Dieben in der Wohnung des Buchdruckereibesetzers R., Neue Friedrichstr. 35, verübt. Die Diebe hatten die Wohnungstür mit Gewalt eröffnet und waren in die ohne Aussicht befindliche Wohnung gedrungen. Aus einem Glaspinne nahmen sie an sich einen Blechkasten, in welchem sich eine Anzahl alter in- und ausländischer Münzen, eine große silberne Medaille der Londoner Ausstellung 1851, vier silberne mit Prägnungen versehene Wappmarken, goldene Ringe, Ketten, Luchnadeln und sonstige Goldsachen, sechs silberne Gg. und Theelöffel, Opertngläser, etwas bares Gld und eine Brieftasche mit Legitimationspapieren und Attesten befanden. Der Blechkasten, sowie für die Diebe verhilfen Papiere wurden gestern von der

Gestalt, diezüge fest und ehern. Sein Auge blühte traurig den eintretenden Arzt an.

„Man hat Sie gerufen, Herr Doktor,“ sagte er, „Meine Tochter theilte mir mit, daß sie nach Ihnen schickt habe. Es ist schön von Ihnen, daß Sie gekommen sind; ich freue mich Ihres Besuchs und bitte Sie, wenn Sie Donuil willkommen, nicht, weil ich mich krank fühle, sondern gerade, weil ich einmal das Vergnügen haben werde, Sie als meinen Gast und nicht als meinen Arzt zu bewirthen.“

„Er fühlt sich gesund,“ dachte Fritz, „und doch, warum liegt er zu Bette?“

„Man hat mich rufen lassen,“ sagte er, „wie ich habicht mittheilte, weil man fürchtet, daß Sie, Herr Doktor, auch in diesem Jahre von jener schlimmen Krankheit befallen werden, von der Sie ja seit dreizehn Jahren schon befallen sind. Man meint, daß ich leichter im Stande sei zu helfen, wenn ich hier bin, ehe die Krankheit zur völligen Festigkeit sich ausgebildet hat.“

„Ich will nicht hoffen, daß die Krankheit wiederkehren,“ antwortete der Graf und seine Stirn umwölkte sich. „Ich vermüthet, daß ich krank werden würde? . . . O nein, man täuscht sich; es wird diesmal vorübergehen.“

„Ich höre nichts . . . den ganzen Morgen erwartete ich . . .“

Er stotzte plötzlich und unterbrach sich, während sein Augen unruhig auf dem Arzt haftete, als ob er fragen wollte:

„Weißt Du etwa, was ich erwartete, was ich zu hoffen glaubte?“

Es war Fritz nicht entgangen, daß, während er die unzusammenhängenden Worte sprach, sein Auge irre umherblühte und zuweilen auf das Fenster gerichtet war, sich der Kopf geneigt hatte, als ob er auf etwas höre, daß er den Eindruck eines unruhig und gespannt etwas Wartenden machte. Sollte die Andeutung, die er gemacht, sich auf die räthselhafte Erscheinung jener Frau beziehen? Es konnte kaum ein Zweifel sein!

(Fortsetzung folgt.)

Inspektor des Garnison-Archibots in der Linienstraße auf dem Kirchhofe in der Nähe der Grenzmauer an der Rückerstraße gefunden und der Kriminalpolizei abgeliefert.

Die nächste große Ausstellung in Berlin wird eine Allgemeine Deutsche Gewerbe- und Industrie-Ausstellung im Jahre 1888 sein, die von dem „Verein der 79er“ projektiert ist. Unmittelbar nach der Berliner Gewerbe-Ausstellung von 1879 traten die Leiter des damaligen Unternehmens, sowie die Baumeister und Gruppenvorstände und verschiedene der Herren, die an dem Zustandekommen dieser Ausstellung wesentlichen Antheil hatten, zu dem genannten Verein zusammen, der die ganze Reihe der Jahre hindurch bis jetzt seine Organisation aufrecht erhalten hat und die Fortschritte der Berliner und deutschen Industrie aufmerksam verfolgte, um darnach den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem es angezeigt sein würde, eine neue Gewerbe- und Industrie-Ausstellung, diesmal für ganz Deutschland, in's Leben zu rufen. In einer am vergangenen Sonnabend stattgefundenen Sitzung hat der Verein nach einem beachtlichen Vortrag des Ob. Kommerzienraths Kühnemann, des Leiters der Ausstellung von 1879 folgende Resolution angenommen: 1) Der Verein der 79er erklärt sich zu Gunsten einer in Berlin zu veranstaltenden allgemeinen deutsch-nationalen Industrie-Ausstellung. 2) Er ist der Meinung, daß diese Ausstellung im Jahre 1888 stattfinden sollte. 3) Er beauftragt seinen Vorsitzenden, Herrn Kühnemann, sich mit den staatlichen und kaiserlichen Behörden und den Vorständen der Kaufmannschaft zur Verwirklichung dieses Beschlusses in Verbindung zu setzen. Wie die „Nat. Z.“ hört, wäre ein so entscheidender Schritt zur Verwirklichung des Projekts nicht geübt, wenn man sich nicht bis zu einem gewissen Grade eines freundlichen Eingehens auf diesen Plan von vielen ausschlaggebenden Persönlichkeiten versichert halten könnte. Als Ausstellungsplatz sind diesmal die großen Terrains beim Treptower Park in Aussicht genommen.

N. Der Segen des Köpffalts. Von einem empfindlichen Verlust wurde gestern Mittag ein hiesiger Schlächtermeister in der Lindenstraße betroffen. Derselbe fuhr mit einem leeren Wagen den bereits asphaltierten Theil der Straße entlang, als das Pferd auf dem durch den Regen schlüpfrig gewordenen Pflaster ausglitt und so unglücklich niederfiel, daß es bereits nach kurzer Zeit kehrte. Das Pferd mußte dem Abdecker überwiehen werden.

N. Ein befallenderer Unfallsfall trug sich am vorgestrigen Tage in der Albrechtstraße und zwar in der Wohnung eines Geheimraths S. zu. Ein bei letzterem in Kondition stehendes Dienstmädchen mit Namen Anna Dornle war vermittelst einer Anleiherin auf einen zur Wohnung gehörigen Hängeboden gestiegen ohne irgend Jemand davon Mitteilung zu machen. Während sie da oben beschäftigt, war inzwischen die Leiter von einem anderen Mitgliede des Hauspersonals fortgenommen worden, so daß die nicht abnennende D. später in der Abicht wieder herabzukommen aus der nicht unbeträchtlichen Höhe zur Erde stürzte. Sie erlitt neben anscheinend schweren inneren Verletzungen einen Bruch des Oberarmes und mußte daher sofort in die königl. Klinik geschafft werden.

N. Aufsehend lebensgefährliche Schnittwunden zog sich gestern Abend ein stämmiger, dunkler Mensch in der Neuen Königstraße zu. Derselbe fiel in der Nähe der Gollnowstraße in die große Spiegelscheibe eines dort hiesigen Galanteriewaarengeschäfts, dieselbe zertrümmert und sich dabei mehrere Schnittwunden an den Händen und Armen zuziehend. Der Verunglückte mußte nach einem in der Nähe wohnenden Arzte gebracht werden, wo ihm ein Rothband angelegt wurde.

## Gerichts-Zeitung.

Der Sitzung zu einem Entrüstungs-Meeting beschäftigte gestern die dritte Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Auf Tivoli fand bekanntlich am 27. Dezember v. J. eine von Herrn Liebermann von Sonnenberg geleitete Entrüstungs-Versammlung gegen den Reichstagsbeschluss vom 15. Dezember statt. Bei derselben ging es ziemlich hitzig zu, denn die Zeitungsberichte verzeichneten an verschiedenen Stellen in Baronthe: „Großer Lärm“, „Verzögerung auf zehn Minuten“, „ein Mann wird aus dem Saal gebracht“ u. dgl. m. Zu den Ordern an jenem Abend gehörte auch der Kunsthändler Walmüller, welcher mehrfach an der Hinausförderung der als Ruheförder bezeichneten Personen hervorragenden Antheil genommen haben soll. Als Herr Walmüller später die Versammlung verlassen hatte und an der Ecke der Kreuzberg- und Bellealliancestraße auf die Abfahrt der Berlinerbahn wartete, trat plötzlich ein Mann auf ihn zu und sagte ihm mit den Worten: „Da ist ja der Lump!“ mit irgend einem Instrument mehrere Hiebe über den Kopf, deren Wucht allerdings durch den Hut gemildert wurde, die aber doch eine kleine, stark blutende Kopfwunde hervorgebracht hatten. Als der Angreifer wurde der Dreher Ernst Emil Richard Wegner festgestellt, der sich nun gestern auf die Anklage der vorzüglichen Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Werkzeuges zu verantworten hatte. Derselbe gab an, daß er jener Versammlung als Wegner belgewart habe und Zeuge gewesen sei, daß Herr Walmüller einen angeblichen Ruheförder unter fortgesetzten Verhandlungen hinausgeworfen habe. Dies habe ihn sehr empört und als man schließlich auch ihn nicht unbehelligt gelassen, sondern gleichfalls gewaltsam aus dem Saale entfernt habe, da sei er außer sich gereizt worden und habe bei dem persönlichen Zusammenstoß mit Herrn Walmüller seinen Horn nicht bemerkt. Der Angeklagte behauptete, daß er nur mit dem Hügel einer Zigarentasche geschlagen habe und suchte die Sache so darzustellen, als sei sein Gegner bei dem Rencontre mit dem Kopf gegen die scharfe Kante eines Kellers geflogen und habe sich auf diese Weise die Verletzung zugezogen. Der Staatsanwalt hielt ein Zigarentasche in dieser Anwendung um so mehr für ein gefährliches Werkzeug im Sinne des Gesetzes, als thatsächlich der Hut des Verletzten damit durchschlagen worden war und beantragte einen Monat Gefängnis. Der Gerichtshof trug jedoch der Bereitwilligkeit des Angeklagten Rechnung und verurtheilte denselben nur zu einer Woche Gefängnis.

„Bewahrt das Feuer und das Licht!“ Eine Unvorsichtigkeit, die tagtäglich viele Male begangen wird und nicht häufig genug gerügt werden kann, lag einer Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung zu Grunde, die sich gegen die Dienstmagd Laura Gabriel richtete und die vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung gelangte. Die Angeklagte, welche bei einem Kreisblutarzt F. im Hause am Neuen Thore 1 diente, wollte am Abende des 19. August v. J. eine Lampe anzünden und warf das dazu benutzte, noch brennende Bündel Holz achtlos zur Seite. Dasselbe fiel in die Nähe einer Auto-Gardine, und dieser außerordentlich leicht brennbare Stoff fing Feuer und stand in einem Ru in hellen Flammen. Zum Glück eilten einige unbefugte Männer sofort zur Hilfe herbei und es gelang, das Feuer sehr zu verdrängen, bevor die bedrohliche Feuerwelle zur Stelle war. Der Vorsitzende ließ es an einer ersten Ermahnung an die Angeklagte, in Zukunft vorsichtiger zu sein, nicht fehlen. Der Gerichtshof verurtheilte aber den Fall, mit Rücksicht darauf, daß ein erheblicher Schaden nicht entstanden, sonst sehr milde, denn er erlaubte nur auf eine Geldstrafe von zehn Mark, eventuell einen Tag Gefängnis.

Beim Feiern. „Ich wünsche rasirt zu werden!“ Mit diesen Worten betrat am Vormittag des 15. Dezember v. J. ein Herr das Geschäftsbüro des Friseurs Buge. Dieser theilte dem hereingetretenen mit, daß in seinem Geschäft nur rasirt und nicht rasirt werde und während der so Aufg. lä zu sich zum Geben wandte, äußerte Herr Buge einem Kunden gegenüber, mit dessen Haupt er gerade beschäftigt war, sein Besiehender,

daß solche Anforderungen sich täglich wiederholten, trotzdem ein an der Eingangstür befindliches Schild einem solchen Irrthum vorbeugen müsse. Diese halbblaue Bemerkung wurde aber doch von dem Fremden vernommen und gerieth derselbe darüber demnach in Born, daß er sich umwandte u. d. den Quarkünstler einen Grobian u. s. w. über den andern schimpfte. Erst nach mehrmaliger Aufforderung seitens des Herrn Buge ging der Erregte dummf. großend von dannen. Nach wenigen Minuten kam er aber wieder zurück und sich mit Nachdruck in den Sessel und in die Brust werfend, verlangte er nunmehr kategorisch und peremptorisch, daß Herr Buge ihn rasire. Dieser machte ihm vergeblich bemerklich, daß ihm an seiner Kundenschaft nichts gelegen sei und daß er darauf verzichte, ihm den Kopf zurechtzusetzen; der Fremde bestand hartnäckig auf seinem Verlangen, er wich und wankte nicht. Erst mit Hilfe eines herbeigerufenen Schutzmannes gelang es, den unliebsten Gast zu entfernen. Ein Nachspiel dieser kleinen Episode fand gestern vor: der 90. Abtheilung des Schöffengerichts statt, denn Herr Imhof, so hieß der hiesige Kunde, hatte sich dieserhalb eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs zugezogen. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 30 M.

Die Zeugengebühren sind, wie die „Verp. Ger.-Z.“ schreibt, für Wange schon ein Stein gewesen, über welchen sie stolperten. Mit der Bemessung derselben seitens des Gerichtes wird es sehr genau genommen und Zeugen, welche aus anderen Orten an die hiesige Gerichtsstelle geladen werden, haben nur Anspruch auf Entschädigung der notwendigen Reisekosten, die Entschädigung für den erlittenen Zeitverlust natürlich nicht eingerechnet. In der letzten Zeit sind nun mehrfach Fälle vorgekommen, in denen solche auswärtig wohnende Zeugen höhere Liquidationen einreichten, als sie der Wahrheit nach thun durften, oder auch in diese Liquidationen Spesen einstellten, die sie in Wirklichkeit gar nicht gehabt haben, die aber wahrscheinlich erschienen. In solchen Fällen verweist sich der Zeuge gegen das Gericht, und die Statistiken der Gerichtshöfe weisen gerade im letzten Jahre eine Reihe von Fällen nach, in denen durch falsche Zeugengebühren-Liquidationen Verurtheilungen wegen Betruges, Urkundenfälschung u. s. w. erfolgen mußten. Solche Verurtheilungen sind nur gerecht; sie entsprechen dem sittlichen Gefühl aber umso mehr, je weniger der betreffende Zeuge „es nötig hat“.

Der in sehr guten Vermögensverhältnissen sich befindende Gutsbesitzer Johann August R. in Wyhra, ein Mann, der bisher mit dem Strafgericht nie in Berührung gekommen ist, hat sich durch die Unkenntnis seiner Rechte auf Zeugengebühren und durch die durch sein Vergehen hinreichend bewiesene Selbstsucht einer Gefängnisstrafe ausgesetzt, die auf sein ferneres Leben immerhin einen Schatten werfen wird. Die Angelegenheit ist von allgemeinem Interesse und deshalb der eingehenden Schilderung werth.

Zu einer Schwurgerichtssache der letzten Periode war die Vernehmung der Frau und der Tochter des R. nötig geworden. Beide erhielten die vorgeschriebene Ladung, der zufolge sie am 2. Februar Morgens 10 Uhr sich im Landgerichtsgebäude zu Leipzig einzufinden hatten. R., der natürlich keine Pferde im Stable hat und eigenes Fuhrwerk besitzt, spannte ein und fuhr seine Angehörigen nach Leipzig. Während diese ihrer Vernehmung harter, stellte R. seine Pferde in einem hiesigen Gasthof ein und verließ sich die Zeit bis zu der Zurückkunft seiner Frau und Tochter bei einem soliden Frühstück, dem ein guter Trunk keineswegs mangelte. Bald in ein Gespräch mit anderen Gästen verflochten, löst er von einem derselben, der über die Gerichtsprozedur, namentlich in Bezug auf die Zeugengebühren orientirt war, daß er für die Fahrt von Wyhra nach Leipzig keine Vergütung erhalte, da der Transport der beiden Zeugen im eigenen Geschirr geschehen sei.

Das war dem R. etwas fatal. Er hatte darauf gerechnet, daß auch die Fahrt seiner Angehörigen vergütet werde. Ueber diesen Gegenstand wurde nun lebhaft debattirt und R. vernahm endlich, daß man ihm die Fuhrspesen unter allen Umständen bezahlen werde, wenn er die Quittung eines Lohnfuhrmannes an Gerichtsstelle zu produzieren im Stande sei.

R. ging, als er diesem Gedanken nachging, von sehr irrigen Rechtsbegriffen aus. Er sagte sich: Ich habe ja auch dieselbe Unkosten gehabt; ich hätte also diese sparen können, wenn ich mich an irgend einen Lohnfuhrmann wendete und durch ihn die Fuhr hätte besorgen lassen. Ich bin also gewissermaßen berechtigt, eine solche Quittung mir selbst zu schreiben!

Es kam dem R. keinen Augenblick der Gedanke, daß er durch das Ausstellen einer Fiktiven Quittung in Höhe von 6,50 M. und durch Unterzeichnung derselben mit einem fingirten Namen sich einer Urkundenfälschung schuldig mache. Er schrieb eine solche Quittung, reichte sie bei der Liquidation der Zeugengebühren ein, erhielt sofort das Geld und fuhr mit dem Bewußtsein, nur kein gutes Recht gewahrt zu haben, am Nachmittag wieder heim.

Kurz darauf wurde dem Gericht bekannt, daß R. mit seinem eigenen Geschirr die Fuhr besorgt habe, daß also jene von ihm produzierte Quittung gefälscht gewesen sein müsse. Da sich bei der Vernehmung des R. dies auch sofort herausstellte, wurde gegen ihn die Anklage wegen schwerer Urkundenfälschung erhoben.

In der Hauptverhandlung vor der III. Strafkammer des hiesigen Landgerichts gab R. den Thatbestand zu, verteidigte sich aber mit dem Hinweis, daß er nur sein vermeintliches gutes Recht habe wahrnehmen wollen. Er selbst unternehme zu weilen Lohnfuhr und da sei es doch natürlich, daß er in dem vorliegenden Falle eine solche für seine Angehörigen gest. lit habe, deren Bezahlung unzweifelhaft dem Gericht zur Last fallen müsse.

Die Richter erkannten an, daß R. mehr im guten Glauben als um sich einen widerrechtlichen Vermögensvortheil zu verschaffen, gehandelt habe. Sie haben deshalb die Fälschung der Quittung nicht als eine schwere, sondern nur als eine einfache Urkundenfälschung an und bestellten eine Gefängnisstrafe von einer Woche für eine ausreichende Abmahnung.

Beim Photographiren. Marie Kreipl, ein Stubenmädchen, ließ sich in der Leopoldstadt (Wien) photographiren. Ihr Verallerleibter, eine mittel alte Standesperson vom Feldwibel abwärts, hatte es so verlangt. Als sie hochklopfenden Herzes ihr Kontostiel den Geröffnen im Hause heranzogte, da ging ein Schrei der Entrüstung durch die sämtlichen Kücherherde; die Geröffnen behaupteten, daß noch niemals ein Photograph seine Kunst in verwerflicher Weise zur Ausübung gebracht habe, wie in diesem Falle. Man redete der Marie Kreipl zu, den Photographen zu verklagen. Derselbe erklärte vor dem Richter: „Die Bilder sind verhältnißmäßig sehr gelungen, ja sie sind für diesen Preis geradezu vorzüglich. Ich bitte, zu bedenken, daß man um zwei Gulden kein Kunstwerk liefern kann.“ Der als Sachverständige vorgeladene Hof-Photograph Stockmann gab an, daß die Kratze der Aufnahme nicht soviel genug ausgesagt sei. „Sie werden nun, Herr Sachverständiger, über das, was Sie hier ausgesagt haben, einen Eid schwören“, sagte der Richter. — Herr St. beschwor den Richter, ihm den Eid zu erlassen; es sei ihm die Ablegung eines Eides wegen einer solchen Kleinigkeit unangenehm. — „Ja kann Ihnen aber den Eid nicht erlassen“, sagte der Richter. — „Ja möchte einen Ausweg“, rief plötzlich hablockend Herr St. „Ich erkläre mich bereit, der Klägerin ein halb's Duzend feiner Photographien umsonst zu liefern, nur d. h. ich nicht schwören muß!“ — „Sind die Parteien einverstanden?“ fragte der Richter. — „Ja bin ganz glücklich“, hauchte Marie Kreipl. „Ruh die Hand!“ — „ Bravo, Bravo!“ lärmte das Auditorium. Damit ist diese schmierige Affaire zur allgemeinen Positivenheit gebl. Marie Kreipl hat sich auch bereits photographiren lassen und welches Bild! — beim Hof-Photographen!

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Mecklenburg-Schwerin, 6. April, schreibt man der „Post. Z.“: „In Rostock hat sich vor einiger Zeit als Zweigverein des Centralvereins in Berlin ein Gastwirth-Verein gebildet, welcher bezüglich der Kellner eine zunftartige Organisation angenommen hat. Vor einigen Tagen hielt derselbe eine Versammlung, um zwei Kellnerlehrlinge, welche in dem Restaurationslokal eines Mitgliedes eine zweijährige Lehrzeit bestanden hatten, in feierlicher Weise loszusprechen. Der Vorsitzende überreichte nach längerer Ansprache den beiden Kellnern im Namen des Centralvereins in Berlin ein von dem Vorstande dieses Centralvereins und von den Lehrherren unterschriebenes Lehrgeld und eine Legitimationskarte als Ausweis über die von ihnen vollendete Lehrzeit. Es ist dies das erste Mal, daß in Mecklenburg Lehrgeldnisse an Kellner ertheilt worden sind. Eine Prüfung hat nicht stattgefunden, wie auch eine Zeugnisertheilung mit dem Abschluß durch eine Meisterprüfung in den Organisationsplan nicht aufgenommen worden ist.“ Dem Publikum wird es selbst in Mecklenburg fürchtbar gleichgültig sein, ob es von „zünftigen“ oder „nicht zünftigen“ Kellnern bedient wird. Die Herren Gastwirth, welche diesen alten Jopf aufzuführen für so notwendig halten, sollten die soziale Lage der Kellner lieber in anderer Weise verbessern, beispielsweise durch Verabreichung eines festen Gehalts an ihre Bediensteten. Das wird diesen tausendmal lieber sein als das schönste Lehrgeld. Ob es, wenn man einen solchen Lehrgeld in der Tasche hat, weniger demüthigend wirkt, nur von den Almosen anderer Leute leben zu müssen, das werden die Kellner selbst wohl am besten beurtheilen können.

## Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Maurer in Spandau hielt am Sonnabend Abend im „Rothem Adler“ eine Versammlung ab, welche von etwa hundert Personen besucht war. Herr W. Müller, welcher dem in der zweiten Hälfte des vorigen Monats zu Hannover stattgehabten Kongress der Maurer Deutschlands als Delegirter beigewohnt hat, berichtete über die dort gepflogenen Verhandlungen. Aus seinem Referate ging hervor, daß sämtliche Fachvereine des Deutschen Reiches bestrebt sind, in allen das Wohl der Mitglieder betreffenden Fragen einmütig vorzugehen. In mehreren Städten gebören fast sämtliche Maurer den Fachvereinen an. Betreffs des Streiks der Maurer in Rathenow wurde mitgetheilt, daß dieselben bereits von den Berufsgenossen unterstützt werden. Der Vorschlag, für die Streikenden eine Sammlung zu veranstalten, fand unter den Anwesenden Zustimmung. Es kamen etwa über 20 M. zusammen, und mehrere erboten sich, unter ihren Kameraden weitere Gaben zu sammeln. Der ganze Ertrag wird in dieser Woche nach Rathenow abgefandert werden. Im ferneren Verlauf der Sitzung sprach der Vorsitzende Herr Buge über die hiesigen Lohnverhältnisse. Er theilte mit, daß auf die von den Maurern wiederholt an die hiesigen Meister gerichtete Bitte, letztere möchten mit den Gesellen in Betreff der Lohnfrage in Verhandlung treten, noch immer keine Antwort erfolgt sei. Er selbst und ein Kollege seien vor einiger Zeit, als sie eine Aufbesserung ihres Lohnes von 30 auf 35 Pf. per Stunde nachgehakt hätten, entlassen worden, und bei dieser Gelegenheit habe ein mit dem Meister in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stehender und an der Geschäftsleitung beteiligter Herr erklärt, dafür sorgen zu wollen, daß beide Arbeiter bei Spandauer Meistern überhaupt keinen Erwerb mehr fänden. (Wir hatten bereits vor einiger Zeit dieses Musterstück von Arbeitgeber Ernöschung gezeig. Red. v. Volkshl.) Mit der Neuwahl des Vorstandes, bei welcher von neuem Herr Buge zum Vorsitzenden und Herr W. Müller zum Schriftführer ausgeschieden wurde, schloß die Versammlung nach 10 Uhr.

## Vermischtes.

Naive Frage. Der Herr Kommerzienrath geht mit seinen Töchtern in das Theater. Es wird ein Faubertstück mit Ballet gegeben. Im ersten Acte erscheinen feuerfeindliche Drachen, über die sich die kleine Rosa so ängstigt, daß sie nicht bleiben will. Sie beruhigt sich erst, als Papa versichert, die Angebeuer seien nur von Pappe. Im dritten Acte kommt ein herrliches Ballet. Zahlreiche schöne Tänzerinnen drehen sich in graziosen Reigen. Da fragt die Kleine: „Papa, sind diese auch von Pappe?“ — „Nein, mein Kind,“ entgegnet der Papa mit eigenem Lächeln — „die sind nicht von Pappe.“

Die rasenden Weiber. Eine merkwürdige Szene spielte sich letzten Montag in Konstantinopel ab. Eine ungeheure Menge eiferiger Weiber schauerte sich um das Finanzministerium zusammen und bahnte sich trotz des Widerstandes der Wachen einen Weg in das Gebäude. Diejenigen, welche sich zuerst Eingang verschafft hatten, stürmten kreischend und gestikulirend in das Bureau des Ministers und forderten von ihm zu seiner großen Bestürzung, unter lauten Drohungen, den rückständigen Gehalt ihrer Männer. Inzwischen strömten die übrigen der rasenden Weiber in das Ministerium und die Lage des Ministers wurde mit jedem Augenblicke eine kritischer. Eine starke Abtheilung von Polizisten, welche aufgeboden worden, versuchte das Gebäude von den Weibern zu säubern; alle Anstrengungen jedoch blieben vergeblich und die Polizei mußte sich schließlich zurückziehen und den Amazonen das Feld überlassen, während es dem Minister, nachdem er den wüthenden Frauensimmen einige annehmbare Versprechungen gemacht hatte, gelang, durch eines der hinteren Fenster zu entfliehen.

## Kleine Mittheilungen.

Potsdam, 7. April. (Saisüure-Vergiftung). Der Zimmermann Behm hatte seit längerer Zeit in seiner Wohnung 1 auf darniederzulegen, als ihm eines Tages statt der üblichen Medizin durch ein bedauerndes Versehen Salzsäure gereicht wurde. Die Folgen zeigten sich nur gar zu schnell, indem sich der Patient alsbald vor Schmerzen zu Krämpfen begann, so daß seine Ueberführung in's städtische Krankenhaus erforderlich wurde. Dort hat ihn nunmehr ein sanfter Tod von seinen quälenden Schmerzen befreit.

Bärwäde R. M., 1. April. (Ein schrecklicher Unfall.) Der Waldwärtler Haase aus Sellin mit dem Arbeiter Krusch aus Gültzade pakteten am Sonntag auf Wildsch. deren Särlchen in den Warniger Forsten man gehört haben wollte. Gegen Nachmittag 3 Uhr traten 3 Wildsch. über die Grenze, flohen aber bei dem Anruf. Bei der Verfolgung derselben blieb der eine der Jägerhelfer hinter den beiden anderen zurück und erhielt durch seine Verfolger einen Schlag in den Rücken, einen zweiten in den Kopf, so daß sofortiger Tod eintrat. Die Särlchen behaupten, ihre Wägen hätten sich durch einen Unfall von selbst entladen. In der That wurde ein Tagelöhner rekonnostrirt, derselbe soll verbrannt sein und eine Frau mit sechs unversorgten Kindern hinterlassen. Die Untersuchung ist im Gange.

Sommerfeld 1. April. (Unfall.) Heute Nachmittag ereignete sich hierseits ein befallenderer Unfall. Eine zahlreiche Kundenschar besetzte sich auf der Straße an den Produktionen mehrerer Affen, die auf Kameraden hockten oder herumprangen, unter Anderem auch eine Pistole luden und abschossen. Hierbei ließ einmal der Affe den Vorfest in der Hand stecken und als er abschoss, so, der Vorfest einem Knaben ins Auge und beschädigte dasselbe so schwer, daß an der Erhaltung des Auges gezweifelt wird.

**Vom Rhein, 5. April.** Der Luftmörder Peters, welcher in der Nähe von Gladbach zwei Mädchen im Alter von 7 und 10 Jahren ermordete, ist vorgestern durch den seiner Verfolgung ausgehenden Gladbacher Polizei-Sergeanten Meyer mit Hilfe holländischer Gensdarmen in der Nähe von Roermond auf einem Feldwege entdeckt und verhaftet worden. Der Körper wurde nach Roermond in's Gefängnis transportiert und legte dort ein umfassendes Geständnis ab. Seine Auslieferung wird erfolgen, sobald die im Auslieferungsvertrag mit Holland vorgesehenen Formalitäten erledigt sind.

**In Schwelm ist am 4. d. Abends,** die Bach'sche Piano-fabrik (ein fünf Stock hohes Gebäude) zusammengefallen. Drei Arbeiter wurden verschüttet, von denen einer todt, die beiden Andern schwer verletzt aus den Trümmern hervorgeholt wurden.

**Eine Falschmünzwerkstatt** (zur Anfertigung von Ein- und Zweimarkstücken) ist in Königsberg in der Wohnung eines ehemaligen Kaufmanns D. entdeckt worden.

**Best.** Ein sächsischer Unglücksfall ereignete sich in der Restauration des Adolfs zum Steinbruch. Bei Untersuchung des Brunnens entfiel dem Kasserer Ludwig Drosky der Hohlstab. Der Arbeiter Stephan Papp stieg mittelst einer Leiter in den Brunnen, hatte aber kaum einige Stufen betreten, als er, von den aufsteigenden Gasen betäubt, in den Brunnen hinabfiel. Drosky, der ihm nachgeholfen war, um dem Verunglückten beizustehen, verlor das Gleichgewicht und fiel gleichfalls in den Brunnen. Auf den Lärm stürzte die Gattin Drosky's herbei und als sie das Unglück gewahr wurde, stürzte sie sich, von Schmerz überwältigt, halb bewußlos ihrem Manne nach. Zwei Arbeiter, Joseph Balog und Michael Janke, die in den Brunnen hinabstiegen, hatte die Verunglückten zu retten, theilten das Schicksal ihrer Vorgänger. Die von Polizeiorganen vorgenommenen Hilfsversuche blieben erfolglos. Die Leichname der fünf Verunglückten wurden mittelst Eisenstangen aus dem Brunnen herausgeholt. Ein Eisenbahnwärter, der sich zur Rettung erbot und sich mit einem Seil in den Brunnen hinabließ, winkte sofort zum Herausziehen, hatte aber schon das Bewußtsein verloren und es wird an seinem Aufkommen gezweifelt.

**Brüssel, 4. April.** In der Kohlengrube Marcinele bei Charleroi hat gestern eine Explosion schlagender Wetter 18 Mann getödtet.

**Madrid, 6. April.** In Jativa (Stadt von 14,000 Einwohnern in der Nähe von Valencia) ist eine Epidemie ausgebrochen, die von den Aerzten für die sporadische Cholera erklärt wird. In 24 Stunden starben 5 Personen; 30 sind erkrankt. Es wurden sofort Maßregeln ergriffen, um die Weiterverbreitung der Seuche zu hindern.

**Indianer haben kürzlich bei Calistahuaon in Mexiko ein** Ebenbild von reinem Golde ausgegraben, welches 32 Pfund wog. Sie hatten keinen Sinn für Alterthumskunde, sondern zerstückelten das Bild und theilten die Bruchstücke unter sich nach dem Gewichte.

### Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Mittwoch, den 8. April.  
(Ohne Gewähr!)

240 517 468 335 696 86 913 851 171 251 (300) 636  
630 320 934 977 874 115 481 (900) 98 696 112 930. 1152  
794 593 264 674 827 131 705 37 117 (300) 606 744 180 531  
126 728 797 83 421 52. 2558 128 420 647 500 47 347  
827 390 279 547 18 502 676 489 132 585 278 962 (1000)  
384 759 639. 3702 (300) 737 (500) 96 (500) 105 (3000)  
680. 4746 299 88 173 431 235 62 521 674 (500) 291 465  
45 445 755 688 26. 5658 557 850 (1000) 77 488 (500)  
640 465 895 820 863 (300) 108 428 719 (5000) 205 6 904  
239 415 869 (5000) 125 25. 6349 (300) 922 (300) 37 425  
407 655 (1000) 620 561 (300) 25 831 223 846 962. 7811  
(300) 445 (300) 833 (300) 166 646 82 150 656 919 859 496  
548 (300) 813. 8123 790 941 759 102 (300) 37 266 384 87  
689 435 77 993. 9273 830 253 140 773 141 (3000) 997 52  
38 290 (5000) 179 (500).

10084 356 239 48 815 898 801 827 652 173 902 568  
(1000) 817. 11124 998 928 119 66 200 972 154 100 501.  
12067 245 198 (300) 111 (1000) 7 86 737 896 223 513 996  
712 699 270 (1000) 347 855 581 874. 13188 (500) 488 942  
780 314 136 451 381 153 850 363 810. 14820 75 813 993  
898 511 939 911 119 518 130 553 429 915 370 366 702.  
15727 80 902 900 605 679 375 (5000) 588 419 666 453 83

(300) 878 987 (1000) 813 9. 16232 935 454 130 (500) 571  
486 302 20 217 739 539 374 (20000) 399 (500) 568 671 184  
161 525. 17311 359 239 75 99 735 451 64 (50000) 63 901  
(300) 690 744 507 59 547 739 556. 18714 711 (300) 67 265  
280 145 444 471 498 548 648 156 978. 19150 401 414 81  
149 504 982 (300) 547 988 979 668 413 295 13.  
20109 664 795 790 121 369 870 718 480 573 980 449  
397 183 996 119. 21301 980 624 575 122 343 730 235 807  
(500) 972 523 623 834 125 775 179. 22052 625 871 66  
(300) 734 135 573 63 587 433 166 477. 23910 304 218 322  
303 8 148 405 (1000) 220. 24919 99 906 723 849 (300)  
695 376 591 801 287 (300) 878 347 821 476 728 165 572  
859 7 263 (500). 25090 471 630 390 (300) 206 531 628  
877 279 337 870 408 926. 26892 780 833 597 309 207 163  
870 856 923 952 546 419 555 587 845 (500) 864 212. 27234  
147 98 (300) 176 80 884 631 1 765 280 71 209 472 963 609  
481. 28915 474 173 77 76 793 583 (500). 29555 361 886  
459 374 (300) 276 347 390 337 330 576 219 808 (3000) 534  
210 902 (3000).

30675 684 783 11 799 737 645 925 583 768 616 82 991  
(300) 817. 31077 168 618 674 376 742 704 692 868 637  
698 415 615 110 (500) 630 509 (300) 274 684 145 (1000)  
276 391 279 (500). 32390 (300) 356 (3000) 436 424 180  
119 860 713 768 (300) 841 333 69 320 986 954 635 133 563  
114 402 585 244. 33523 233 762 656 701 305 584 699 613  
175 (5000) 793 12 978 537. 34487 141 699 5 411 (300)  
193 952 942 490 875 607 627 (300) 123. 35668 973 (300)  
748 252 253 (300) 783 (500) 376 561 496 785 834 416 966  
(500) 27 285 328 428 367. 36806 468 754 287 714 368 822  
367 993 244 63 102 144 724 91 (30000) 634 358 464 (300)  
586 256. 37218 193 274 801 504 90 613 941 (300) 16 557  
194 635 788 56 949 (300) 358 884. 38615 107 188 560  
143 79 121 304 360 524 120 192 718 (500) 29 936 781 (300).  
39662 504 293 379 666 354 556 482 516 788 782 122 (500)  
319 509 113 245 673.

40965 207 423 (5000) 880 671 (500) 642 885 436 570  
995 246 217 452 285. 41864 (300) 452 437 335 652 826 148  
709 87 421 474 563. 4241 198 75 887 194 38 816 697 468  
863 221 180 998. 43064 811 453 634 430 177 955 263 549  
420 (500) 624 791. 44030 423 643 579 427 909 173 751 462  
319 892 687 937 940 802 618 (300) 375 271 65 44 45.  
45021 912 766 672 155 (300) 882 319 184 775 373 572 521  
575 (5000) 472 39 (300) 736 832 417. 46675 928 295 101  
342 244 334 276. 47611 823 338 507 74 764 555 783 148  
64 426 622 624. 48448 575 (300) 512 150 532 740 775 73  
920 954 180 41 (300) 269 915 941 143. 49233 234 (500)  
981 491 461 212 224 563 88 975 889 148 878 702 101 108  
655 (5000) 23 594 149 127 52 576.

50422 85 883 661 914 (3000) 410 714 401 175 194 622  
713 959 (500) 387 96 915 93 137. 51142 427 195 542 7  
288 561 561 43 130 588 194 988 336 141 211. 52013 277  
510 814 584 5 750 183 882 224 139 130 187 748. 53478  
(300) 238 358 (300) 861 784 283 998 9 364 588. 54546  
60 613 750 389 (300) 436 634. 55226 445 424 777 32 970  
391 963 172 985 475 482 182. 56025 998 838 403 910  
981 (300) 739 613 476 (300) 115 319 935 502 13 588 969  
854. 57769 582 (300) 833 803 845 142 127 850 124 809  
865 249 298 965 466 126 265 487. 58751 (1000) 82 774  
377 271 96 654 785 486 126 62 265 322 (300) 586 101.  
59697 991 271 (300) 4 200 432 462 415 607 77 675 194 10  
97 815 464.

60659 444 869 613 43 66 814 145 79 114 (500) 777  
(300) 568 696. 61830 756 (3000) 121 184 540 (300) 138  
685 917 181 295 883. 62044 792 458 130 791 803 (300)  
292 (500) 858 806 919 550 211 733 126 70 502 (500) 855  
921 162. 63682 939 463 861 899 950 457 442 200 759 614  
(1000) 330 533 270 888 (300). 64069 392 737 162 216 360  
(40000) 913 297 275 612 805 154 330 250 519 821 826.  
65389 474 809 725 360 533 937 (1000) 724 48 396 (500) 157  
84 181 80 428 273 729. 66932 160 478 3 360 196 247 254  
490 950 115. 67704 201 537 601 251 877 911 510 867 254  
(500) 800 81 244 985 808. 68546 421 527 667 (1000) 531  
(300) 845 136 (300) 124 585 802 597 144 896 312 229. 69399  
752 (300) 701 (300) 191 664 697 63 533 549 99 446 276 755  
511 (300) 653 939 402.

70891 238 (1000) 9 34 418 (1000) 387 505 928 631 331  
(300) 385 314. 71016 470 908 418 220 318 521 (300) 18  
897 724. 72201 411 134 939 398 543 627 22 216 923 548  
816 348 681 378 682. 73341 224 165 349 904 436 303 (300)  
538 739 (500) 797 473 364 302 805 443 773 789 (300).  
74770 95 776 410 440 898 352 847 390 (300) 184 825 719

917 192. 75522 251 940 789 29 236 791 410 252 226 260  
(1000) 569 18 668 851 712 572. 76398 (300) 166 82 113  
112 472 106 937 200 93 171 (1000) 819 896 912 764 68 548  
77983 32 788 842 30 507 684 25 766 197 536 952 693 (300)  
612 91 144 (300) 167 (500) 826 535. 78296 259 211 881  
418 810 12 (300) 31 121 738 273 935 544 469 194. 79838  
690 412 914 527 196 499 623 29 257 988 233 (300) 21  
(500) 886.

80793 148 497 634 708 833 276 239 (300) 433 397 638  
515 (300) 201 175. 81811 255 836 107 483 94 910 878 58  
661 521 626. 82581 413 551 162 18 1 155 (3000) 927 881  
525 853 229 679 238 303. 83578 926 284 56 560 597 285  
770 (3000) 548 477 55 528 645 503 544 718 447 617 (500)  
523 108. 84857 308 627 186 839 137 734 675 807 421 27  
403 (1000) 21. 85398 971 403 765 538 962 917 508 48 19  
67 583 26 978 424. 86836 941 906 160 991 876 516 35  
363 399 30 750 61 685 729. 87391 518 194 208 623 90  
303 755 694 871 500 829 164 (300). 8854 228 807 53  
8 4 906 156 963 455 104 985 653 737 922 917 (300) 76  
89203 181 (1000) 254 341.

90523 389 801 290 732 287 332 101 186 288 855 68  
518 611 277 914 97 934 554 563 901 139. 91843 744 94  
541 470 621 361 (300) 770 844 267 421. 92738 502 89  
883 227 954 901 873 (3000) 161 (300) 760 486 283 415 88  
844 930 206 360 797 893. 93845 156 757 408 441 815 88  
946 99 414 223 229 787 79 220. 94777 307 860 373 73  
946 366 622 20 696 828 111 258. 95923 485 961 212 99  
387 574 26 823 861 198 584 808 157 (500). 96622 550 21  
317 (300) 888 580 (300) 216 588 (300) 366 716 859 284 51  
305 329 633 777. 9717 920 781 311 68 505 (500) 73  
947 (300) 157 556 11 (300) 27 594. 98322 208 576 91  
199 800 429 8. 99239 999 343 111 (300) 519 676 617 81  
789 984 73 22 698 16 57 (300) 627.

### Briefkasten der Redaktion.

**H. J., Eßlingen.** Das Eingefandte ist für uns leider nicht verwendbar, doch sehen wir weiteren Einsendungen entgegen.

**D. S. Rein.** Das könnte ja Jemand führen.

**Alter Abonnent, Palfisadenstr. 16.** Verein für Rechtschulung und Justizreform. Vorsitzender Rechtsanwalt Kaufmann Rohrenstraße.

**S. 3000.** Der betreffende Herr erhält 3000 Mark jährlich außerdem läßt er sich natürlich seine Reisekosten vergüten.

**Abonnent L. J.** Wenden Sie sich an die betreffenden Zeitungs-Redaktionen, man wird Ihren Wunsch gewiß nicht abschlagen.

**H. J. J.** Darüber sagt das Gesetz über das Expropriationsverfahren alles Nothwendige. Sie erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung.

**Eifrige Leserin.** In gut verstopften und verschließbaren Flaschen, deren Hals man mit Del gefüllt hat, hält sich der Saft sehr lange Zeit.

**Zwei Bekannte.** Der Dichter der Nacht am Rhein hieß Schneckenburger und der Komponist Böhler.

**P. Wienerstraße 41.** Im Herbst 1872.

**L. S. Statigerstraße.** Sie haben Recht. Der Verfasser jenes Artikels hat sich geirrt. Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

**Zeichnerin.** Man schlägt Bleistift- oder Kreidezeichnungen auf Papier (Carton) vor dem Verwischen, wenn man das allen Handlungen mit Malutur-fäulen käufliche Firgulin wendet. Gebrauchsanweisung ist jedem Fläschchen beigegeben.

**Ein Schafkopf.** Wir nehmen an, daß Sie in Folge der von Ihnen selbst gewählten, äußerst geschmackvollen Epigramme der Belehrung überhaupt nicht zugänglich sind. Wenden Sie sich daher an den Scharfrichter Krautz selbst, wir wissen nicht.

**H. B. Grüner Weg.** Wenn Ihnen ein Goldarbeiter für einen Ring, welcher von einem anderen Goldarbeiter 5 Mark Werth geschätzt worden ist, einen Kaufpreis von 1 Mark abgenommen hat, so ist dies für den Mann nicht empfehlenswerth, aber auch nicht strafbar, denn Jeder seine Waaren so theuer ausbietet, wie er will, sobald er dabei nur der Vorspiegelung falscher Thatfachen enthält.

**H. S., Ludanerstr.** Die Geschenke können innerhalb 3 Monaten seit erfolgter Uebergabe zurückgefordert werden.

**H. G. Gollnowstraße.** Am liebsten erhalten Sie Auskunft beim Schuldirektor selbst.

**Theater.**

**Königliches Opernhaus.**  
Deute: Die Walküre.

**Königliches Schauspielhaus.**  
Deute: Tartuffe.

**Deutsches Theater.**  
Deute: Hamlet.

**Volkstheater.**  
Deute: Amerikanisch.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Deute: Gasparone.

**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Deute: Der Wälder-König.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Deute: Zum 7. Male: Der Kernpunkt. Getauf: Die Schultzeiterin.

**Bathalla-Operetten-Theater:**  
Deute: Der Feldprediger.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Deute: Hurrah Germania!

**Ostend-Theater:**  
Deute: Der fliegende Holländer.

**Wallner-Theater:**  
Deute: Ein weisser Hahn.

**Victoria-Theater.**  
Deute: Sulfurina.

**Alhambra-Theater.**  
Deute: Die Gauner von Berlin.

**Mitglieder-Versammlung**  
des Vereins zur Wahrung  
d. Interessen d. Klavierarbeiter

Sonnabend, den 11. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Tagesordnung:  
1. Vortrag des Dr. med. Bunn über die Gehaltung der  
Schraff 2. Das Ergebniß der chemischen Untersuchung des  
Schwarzen Journalistenstaubes. 3. Verschiedenes und Fregelesen.  
Gäste willkommen. Des sehr interessanten Vortrags wegen  
bittet um zahlreichen Besuch

733 Der Vorstand.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail

**Fritz Goercki**

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Vinde.“)

Import echter Havana, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.  
Echt Nordhäuser Rautabak.

**August Herold**

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

**Haupt-Versammlung**  
der  
**Central-Franken- u. Begräbniskasse**  
für Frauen u. s. w.

(E. H.) Offenbach a. Main.

Sonntag, den 12. April 1885, Nachmittags 3 Uhr,  
Kommandantenstraße 72 (Waldemann's).

Tagesordnung: 736  
Bierfahrtsabrechnung. Wahl von Vorstehern. Verschiedenes.

**Größte Auswahl**  
von  
**Schuhen und Stiefeln**

Bestellungen nach Maß nur reell. solideste Preise

bei **C. Wolf**, Adalbertstr. 80.

Freitag, den 10. d. M., Abends 8 Uhr, findet in  
Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, die

**General-Versammlung**  
des  
**Arbeiterinnen-Vereins**

statt, wozu alle Frauen und Mädchen, die dem Vereine  
treuen wollen, eingeladen werden.

734 1. Vorsitzende Fr. Dr. Hoffmann

**Arbeitsmarkt.**

738 Einen Schweißer-Deuten verlangt sofort  
**F. Wucherpfennig**, Neue Grünstr.

735 Ein tüchtiger Arbeiter auf Cord-Lederpantoffeln verlangt  
**Carl Jesuiter**, Adalbertstr. 74, d. 2. St.

Tücht. Stubli-diezin von L. Wustow, Wollschloßstr. 46, d. 1. St.

Die Nr. 15 der humoristischen Blätter  
**„Der wahre Jacob“**  
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu